Nr. 47 — Jahrgang 19 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 26. Februar 1933

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 28. 2. cr 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). — Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Japan verläßt den Völkerbund

Der 19er-Bericht angenommen — Japans Chinapolitik verurteilt — Austritt Japans aus dem Völkerbund

Genf. Im großen Glassaal des Völkerbundspalais begann am Freitag vormittags die Sitzung des Völkerbundes zur Entscheidung über den Fernoststreitfall. Angesichts der historischen Bedeutung sind die Bänke der Vertreter der Völkerbundsmächte und die Tribünen überfüllt. Die außerordentliche Völkerbundsversammlung, deren Leitung Hymans hat, soll das Anklageverfahren gegen Japan mit der Abstimmung über den großen Bericht des 19er-Ausschusses abschließen. Die Verurteilung Japans als Großmacht, ständige Ratsmacht sowie Mitbegründer und Hauptstütze des Völkerbundes in Asien soll damit feierlich ausgesprochen werden.

Hymans eröffnete die Verhandlung mit einer Erklärung im Namen des 19er-Ausschusses, wonach sich die Mächte einmütig auf den Boden des nach gewissenhafter Prüfung ausgearbeiteten Berichts stellten und daher beschlossen hätten, in der jetzt beginnenden weiteren Aussprache keine neuen Erklärungen abzugeben.

Die außerordentliche Völkerbundsversammlung hat in namentlicher Abstimmung bei Stimmenthaltung Siams mit allen Stimmen gegen die Stimme Japans den Bericht des 19er-Ausschusses angenommen. Präsident Hyams erklärte darauf den Bericht für angenommen. 44 Staaten waren anwesend. Der Vertreter Japans, Matsuoka, hat nach der Abstimmung nach einer längeren Erklärung in Begleitung sämtlicher Mitglieder der japanischen Abordnung den Saal verlassen.

*

Genf. Die vom Vertreter der japanischen Regierung, Matsuoka, nach der Annahme des Berichtes des 19er-Ausschusses abgegebene Erklärung schafft nach Auffassung unterrichteter Kreise noch nicht volle Klarheit über das weitere Verhältnis Japans zum Völkerbund. Fest steht zunächst nur, daß sich Japan unter allen Umständen von der weiteren Mitarbeit in der Regelung des japanisch-chinesischen Konfliktes zurückgezogen hat. Der feierliche geschlossene Ausmarsch der japanischen Abordnung aus dem Sitzungssaal ist in diesem Sinne auszulegen. Nicht ausgeschlossen ist daß Japan auf diplomatischem Wege in der nächsten Zeit nun auch den Austritt aus dem Völkerbund überhaupt erklären wird. Die japanische Abordnung wird jedenfalls an den weiteren Sitzungen der Völkerbundsversammlung nicht mehr teilnehmen. Man nimmt weiter an, daß die japanische Regierung im Falle ihres offiziellen Austritts sich auch von der Abrüstungskonferenz zurückziehen und dort lediglich einige Beobachter zurücklassen wird.

Japans Austrittserklärung aus dem Völkerbund am Montag?

Genf. In maßgebenden englischen, französischen, deutschen und Sekretariatskreisen ist die Auffassung verbreitet, daß die japanische Regierung auf diplomatischem Wege oder telegraphisch im Laufe der nächsten 8 Tage, möglicherweise am Montag, ihren Austritt aus dem Völkerbund ankündigen wird. Die Austrittserklärung soll erst nach der Abreise Matsuokas am Sonnabend abend erfolgen.

Wahlfieber in Deutschland

Seit dem 30. Januar 1933 hat sich das Gesicht des „neuen Deutschlands" gründlich verändert. Unbeschreiblich, was in diesem Wahlkampf an Verleumdung, Haß und Grausamkeit gegen den politischen Gegner geleistet wird. Es wird gewiß kein Ruhmesblatt sein, die Geschichte vom „Aufmarsch der Nation" zu schreiben. Eine Ernüchterung tritt aber bereits zutage und zwar weniger in den Kreisen der marxistischen Front, die vernichtet werden soll, als in den „nationalen Kreisen", die den Tag der Berufung des großen Führers herbeigesehnt haben. Uns scheint es, daß es bereits zu spät ist, die Geister zu bannen, die man als „Befreiung der Nation" rief, das Volk aber wird so oder so die Zeche bezahlen, nachdem man den Blutrausch übersteht, der in diesem Wahlkampf, wie je auf dem Balkan in Erscheinung trat. Deutschland durchlebt die Hochspannung des politischen Wahlfiebers, ohne daß der 5. März eine Entscheidung bringt. Die zwei Fronten, die auszogen, um die „nationale Wiedergeburt" zu vollziehen, stehen sich gerade mit dem größten Mißtrauen gegenüber und erwarten, daß es ihnen gelingen wird, einen Einbruch in die Stellung des Gegners zu erzwingen, der, am Tage nach der Wahl, die Vorherrschaft in der Regierung sichern soll. Eines ist nur sicher, daß die 51 Prozent der Wähler für die „nationale Konzentration" nicht errungen werden. Wird nun Hugenberg ausgebootet und das Zentrum zur Mitarbeit herangezogen oder wird sich das Gerücht verwirklichen, welches von einem Staatsstreich zu raunen weiß, daß Hitler die Macht übernehmen wird, indem er einen zweiten Massenaufmarsch vor dem Reichspräsidenten beabsichtigt, um dadurch kund zu tun, daß er allein das „neue Deutschland", die Fahrt ins „Dritte Reich" bewerkstelligen muß, wenn „friedlicher Aufbau" und „Ruhe und Ordnung" nach den Wahlen gewährleistet werden sollen? Oder wird, wenn die 51 Proz. Mehrheit nicht erreicht wird, der „Staatsnotstand" erklärt, der sich über den Willen des Volkes bei diesen Wahlen hinwegsetzen wird?

Fragen, nichts als Fragen, die niemand mit Sicherheit beantworten kann. Aber es ist bei aller Anwendung der staatlichen Machtmittel, kein Gefühl der Sicherheit im „nationalen Lager", welches alle Kraftanstrengung macht, um sich an den Tatsachen selbst zu berauschen, während im Volke selbst die Dämmerung steigt, daß es eben so wie jetzt nicht weiter geht. Man muß im Wahlkampf Kraftworte entschuldigen, Kampfansagen immer um 75 Prozent im Wert herabsetzen und welcher Agitator will nicht seinen Wählern vorerzählen, daß er an der Macht, darum wirbt und kämpft, um nach dem 5. März abzudanken. Hitler und seine Gefolgschaft hat im Verlauf weniger Wochen mehr als zwei Millionen Wähler verloren und es fehlt nicht an Stimmen, die den Abrutsch noch kommen sehen, was nur in der Zwangsläufigkeit der Entwicklung läge, wenn es auch durchaus möglich ist, daß er seiner Bewegung, wie bei den Wahlen in Lippe einen kleinen Vorsprung sichert. Dann aber nur auf Kosten der Rechten, also seiner Gefolgsgenossen Hugenberg, Papen und Seldte, denen der neue Reichskanzler höchst unbequem und zu draufgängerisch erscheint. Ihre Schwächung bei den Wahlen bedeutet aber ihre Ausbootung aus dem Kabinett und das würde wiederum Papen kaum überleben, der doch alles daran setzte, um sich mit Hitler zu vereinigen und Schleicher zu stürzen. Auf die vielen Antworten der Gefolgschaft Hitlers, daß sie die heutige Machtposition nicht verlassen wollen, antwortet man aus dem Lager der Hugenbergs, daß es dann noch immer einen Reichspräsidenten gäbe, der über eine Reichswehr verfügt, die nicht politisiert ist und deren Führer sich auch schon ganz offen gewisse politische Eingriffe des Sohnes Hindenburgs in die Reichswehr verbat und nicht unbekannt ist ferner, daß die Regierung als solche und die Nationalsozialisten insbesondere vom Herrn von Hindenburg „weise ermahnt" wurden, einmal zu beweisen, daß sie über den Terror der nationalsozialistischen Privatarmee noch Herr sind und daraufhin der „Erlaß" Hitlers, nicht in gegnerische Versammlungen zu gehen und sich nicht von Provokateuren „irreleiten" zu lassen. Genützt hat es nichts, denn die politischen und leider auch blutigen Zusammenstöße dauern an, und es scheint so, daß sie auch nach den Wahlen nicht sobald ein Ende finden werden, wenn die „aufbauwilligen-nationalen Elemente" nicht entschiedener zurückgepfiffen werden, was selbst einem so gewaltigen Führer, wie Hitler, kaum gelingen dürfte.

Für die deutsch-französische Verständigung

Bemerkenswerte Forderungen eines französischen Blattes

Paris. In der „Republique" setzt sich der Chefredakteur des dem französischen Ministerpräsidenten nahestehenden Blattes, Emile Rocho, für eine **deutsch-französische Zollvereinigung ein,** die nicht an dem gegenwärtigen Regime in Deutschland scheitern dürfe. Er selbst habe außerdem Gelegenheit gehabt, daß klare Verständnis des Reichskanzlers über alle Wirtschaftsfragen kennen und schätzen zu lernen. Die Wirtschaften Deutschlands und Frankreichs seien weit davon entfernt, sich gegenseitig Konkurrenz zu machen, im Gegenteil, sie ergänzten sich, was dem Zustandekommen einer Zollunion nur dienlich sein könne. Außerdem dürfe man nie vergessen, **daß eine enge wirtschaftliche Verständigung die politischen Meinungsverschiedenheiten in einem ganz anderen Lichte erscheinen ließe und sie zum mindestens abschwächen würde.** An dem Tage, an dem die Interessen der beiden Länder durch eine Zollvereinigung eng miteinander verbunden seien, **werde man nicht mehr daran denken, die Grenzfragen durch Anwendung von Gewalt zu regeln.** Das Endziel dieser Zollvereinigungen müsse die Aufhebung der Zollschranken zwischen den beiden Ländern sein, ferner die Vereinheitlichung der Zolltarife für sämtliche Einfuhrwaren und schließlich die Vereinheitlichung der Handelsverträge der beiden Länder mit allen anderen Staaten Europas.

Neue Schwierigkeit für die französische Finanzvorlage

Paris. Die französische Kammer hat am Freitag vormittag mit der zweiten Lesung der Finanzvorlage begonnen. Da die Beratungen sich durch andauernde Abstimmungen über Zusatzanträge oder Rückverweisungen an den Finanzausschuß sehr in die Länge ziehen, ist nicht damit zu rechnen, daß die Arbeiten vor Sonnabend beendet werden.

Eine neue und nicht zu unterschätzende Schwierigkeit ist dadurch eingetreten, daß sich die Beamtenvereinigung auch nicht mit dem jetzt vom Finanzausschuß der Kammer aufgestellten Wortlaut des Artikels über die Krisensteuer einverstanden erklärt, sondern der ursprünglich von der Kammer in der ersten Lesung verabschiedeten Text beibehalten sehen will.

Bombenpaket an die Londoner japanische Botschaft

London. In der japanischen Botschaft in London wurde am Freitag ein Postpaket abgeliefert, das eine Bombe enthielt. Polizeibeamte machten die Bombe unschädlich.

Eine Erklärung des künftigen amerikanischen Außenministers

Washington. Der neuernannte Außenminister Hull erklärte in einem Interview, daß der Erfolg der Roosevelt-Regierung von ihrer Mitarbeit an der Wiederherstellung des Welthandels und der Erhaltung des Weltfriedens abhänge. Ein gesundes und zweckmäßiges Staats- und Wirtschaftsprogramm werde zweifellos eine baldige Wirtschaftsbelebung bringen. Eine aufrichtige und tatsächliche Mitarbeit der Vereinigten Staaten an den internationalen Fragen sei erforderlich. Eine Vorbedingung sei weiter, daß alle Nationen die bestehenden Verträge dem Buchstaben und dem Sinne nach innehalten und eine Atmosphäre guten Willens schafften.



Er kämpft für Deutschlands Recht auf der Genfer Abrüstungskonferenz

Botschafter Nadolny, der deutsche Delegationsführer auf der Abrüstungskonferenz, der bei den schwierigen Genfer Verhandlungen den deutschen Standpunkt der Rüstungs-Gleichberechtigung in überaus konsequenter und mannhafter Weise vertritt.

Es ist schwer, die Fronten abzuschätzen, sicher ist nur, daß die 51 Prozent für die „nationale Konzentration“ nicht errungen werden und daß die Sammlung nicht bei den Extremen von rechts, wohl aber in der Mitte, zu suchen sein wird, dafür hat schon die „Wahlreform“ gesorgt, die einfach einer Reihe kleiner Splitter nicht mehr eigene Listen ermöglichte. Leider fällt dadurch auch die Liste der nationalen Minderheiten, was, gerade vom Standpunkt des Auslandsdeutschtums, auf das tiefste zu bedauern ist, denn die Zeche hierfür wird es als Kosten der nationalen Regierung in Deutschland bei späteren Wahlen mit zu tragen haben. Nur von diesem Gesichtspunkt aus ist es zu bedauern, aber daß die Splitter im Interesse der Einsicht verschwinden, kann nur zur Gesundung des politischen Lebens beitragen, wenn man gerade mit diesem Ausdruck nach den letzten Vorgängen, sehr vorsichtig umgehen muß. Nie wird mehr gelogen und Gerüchte fabriziert, als im Kriege und während der Wahlen, aber in Deutschland ist leider alles bittere Wahrheit, daß es noch ungeheure blutige Opfer kosten wird, bevor wieder normale Verhältnisse eintreten. Daß die Arbeiterklasse von diesem Opfer am schärfsten getroffen wird, ist leider nicht zu bestreiten, aber auch Deutschland selbst, welches außenpolitisch völlig isoliert erscheint, was für die kommende Lösung der außenpolitischen Probleme von großer Bedeutung ist, weil, wie an dieser Stelle bereits mehrfach betont, es keine Beseitigung der Weltwirtschaftskrise gibt, solange nicht eine politische Entspannung erfolgt, und diese ist nur möglich, wenn Deutschland innerpolitisch entlastet wird. Heute will der deutsche Wahlkampf zu einem Großkampf des Auslands gegen Deutschland ausarten, was man gerade vom Standpunkt der deutschen Arbeiterklasse bedauern muß, denn sie trägt die Kosten dieses Rückschritts in der außenpolitischen Spannung, die durch keinerlei Interviews Hitlers in der Auslandspresse entlastet werden. Aber niemand wird glauben, daß damit der Kampfgeist der deutschen Arbeiterschaft unterliegen wird. Sie wird letzten Endes Siegerin dieses Kampfes, wenn es auch noch geraume Zeit dauern kann, bis die heutigen Machthaber von der politischen Macht beseitigt sind.

Kaum daran zu zweifeln, daß es den neuen Herren recht ungemütlich ist, wenn man daran denkt, daß es doch immerhin möglich ist, daß das deutsche Volk am 5. März der nationalen Konzentration eine nicht erwartete Absage erteilt. Darum darf man sich auch nicht von den Funkreden täuschen lassen, auch nicht von dem Massenzulauf, der nur nach Tausenden zu werten ist, während die Wahlstimmen nach Millionen zählen. Auf diese Millionen kommt es an, und diese sind entschieden vernünftiger, als sie von der nationalen Front eingeschätzt werden, deren Nervosität gegen den politischen Gegner nicht anders, wie als der Ausdruck der Angst vor dem „Sieg“ bewertet werden kann. Denn Deutschland ist eben nicht Italien und auch nicht der Balkan, wo man Experimente vollführen kann. Der Vernichtungswille gegen den Marxismus, der angeblich alle Schuld für Deutschlands Niedergang und nationales Unglück trägt, kommt mehr bei den Ländern zum Ausdruck, die gegen die Berliner Politik mit einem offenen Abzug von Preußen drohen, als eine Zersplitterung Deutschlands ankündigen, die nur da möglich ist, wo die Faust den kühlen Verstand ersetzt. In diesem Bestreben, die Einheit Deutschlands zu wahren, gibt es nur einen Faktor und das ist die sozialistische Arbeiterschaft. Wie immer der Gegner rechts und links vorstoßt, die marxistische Front wird nicht weichen, sie wird, trotz ungeheurer Opfer, an Gut und Blut, die „nationale Konzentration“ überstehen und letzten Endes aus diesem, heute noch ungleichen, Kampf als Siegerin hervorgehen. Darum brauchen wir Sozialisten im Ausland nicht besorgt zu sein, und mit ganzem Herzen weilen unsere Gedanken beim Entscheidungskampf der deutschen Arbeiterklasse, die im Kampf gegen den Faschismus zugleich den Kampf des internationalen Proletariats führt.

—ll.

Falsche Dollar

Neuyork. Bundesagenten haben festgestellt, daß 100 Millionen Dollar Falschgeld allein im letzten Monat in Chikago in 100 Dollarnoten in Verkehr gebracht worden sind, die aus Sowjetrußland stammen. Die Fälschungen wurden von 5 Banken in Chikago unbeanstandet angenommen. Sie werden von der amerikanischen Polizei als fast vollkommen erklärt. Die amerikanische Polizei glaubt, daß die Fälschungen von dem im Januar verhafteten Sowjetagenten Gregori v. Burton stammen, der an der Neuyorker Poliklinik als Arzt tätig war. Es wird angenommen, daß Burton mit dem ebenfalls im Januar in Neuyork bei einer Flugzeuglandung aus Kanada verhafteten angeblichen deutschen Staatsangehörigen Hans Buelow zusammenarbeitete. Beide befinden sich jetzt in Chikago in Untersuchungshaft. Buelow soll bereits ein Geständnis abgelegt haben. Beide behaupten, daß es sich um Banknoten handele, die ihnen von Schnapsschmugglern angeschmiert worden seien.



Zum Beginn des Lahusen-Prozesses

G. Carl Lahusen, der frühere Generaldirektor des vor 2 Jahren zusammengebrochenen Riesenkonzerns der Norddeutschen Wollkämmerei, wird sich vom 28. des Monats ab vor dem Schwurgericht in Bremen wegen Konkursvergehens zu verantworten haben. Bei dem Zusammenbruch der Norddeutschen Wollkämmerei ging ein Kapital von rund ein Viertel Milliarde Mark verloren.



Freiluft-Unterricht bei 3 Grad Kälte

In dem Londoner St. James-Park erscheint allmorgendlich eine Privatschule, deren Spezialität der Unterricht in freier Luft ist. Wie prinzipientreu die Leiter dieser Anstalt sind, geht daraus hervor, daß auch bei Temperaturen unter 0 Grad der Unterricht abgehalten wird. Hoffentlich haben die Kinder etwas anderes davon nach Hause gebracht als eine tüchtige Erkältung.

Flugzeugbomben gegen Kailu

Der japanische Vormarsch in Dschehol — Niederlage chinesischer Truppen

Peking. Mandschurische Streitkräfte des Generals Tschangheipong marschierten am Freitag mittag in die Stadt Kailu ein. Kailu ist einer der wichtigsten strategischen Punkte im Nordosten der Provinz Dschehol.

Der Einnahme ging ein starkes Flugzeugbombardement voraus. Die angreifende Infanterie wurde von Tanks und Flugzeugen unterstützt. Gleichzeitig wurden Tschuschan und Tschjanin von den japanischen Truppen angegriffen. Alle diese Orte sind militärisch befestigt. Nach chinesischen Angaben sind den japanischen Fliegerangriffen zahlreiche Zivilpersonen zum Opfer gefallen. Die Kämpfe dauern noch an.

Wie aus Tungliu in der Mandschurei gemeldet wird, ist der General Tschangheipeng, der Flügeladjutant Kaiser Puyis und Leiter des Exekutivrates von Mandschukuo, zum obersten Befehlshaber der Streitkräfte ernannt worden, die die Expedition in Dschehol durchführen sollen. Er verließ am Donnerstag Tungliau in Richtung auf die Grenze an der Spitze einer starken mongolischen Kavallerieabteilung. Vor seiner Abreise erklärte er der Presse, daß er die Mandschukuo-feindlichen Elemente aus Dschehol hinauswerfen werde und daß er es begrüße, hierbei von den japanischen Truppen unterstützt zu werden, wie es das Bündnisprotokoll zwischen Japan und Mandschukuo vorsehe.

Rücktritt der norwegischen Regierung

Berlin. Der Storting nahm, wie die Morgenblätter melden, in seiner Freitag-Abend-Sitzung die Resolution der Radikalen, die Ministerpräsident Hundseid gestern abgelehnt hatte, mit 80 gegen 67 Stimmen an. Der Ministerpräsident erklärte daraufhin, daß die Regierung am Sonnabend dem König ihr **Rücktrittsgesuch unterbreiten werde.**

Das Karl Liebknecht-Haus polizeilich geschlossen

Berlin. Freitag sind in der City-Druckerei im Karl Liebknecht-Haus eine ganze Reihe von Flugblättern der KPD beschlagnahmt worden, die zu hochverräterischer Betätigung oder zu Gewalttätigkeiten aufforderten. Das Karl Liebknecht-Haus ist daher bis auf weiteres polizeilich geschlossen worden.

Schwere Zusammenstöße bei einer Grzesinski-Versammlung in Breslau

12 Personen verletzt, darunter fünf schwer.

Breslau. Am Donnerstag veranstaltete die Eiserne Front in sieben Sälen von Breslau Kundgebungen, auf denen der frühere Berliner Polizeipräsident Grzesinski und Professor Nölting sprachen. Die Hauptversammlung im großen Schießwerdersaal sowie eine Nebenversammlung in Hundsfeld bei Breslau mußte von der Polizei aufgelöst werden, da es hier zu schweren Zusammenstößen kam, als ein Nationalsozialist während der Rede Grzesinskis einen Heilruf auf Adolf Hitler ausgebracht hatte. Es entwickelte sich eine regelrechte Saalschlacht zwischen etwa 150 Nationalsozialisten und Reichsbannerleuten. Wie die Regierung bisher mitteilt, wurden insgesamt 12 Personen verletzt, davon vier oder fünf schwer.

Gummiknüppel macht vor Hohenzollern nicht Halt

Einstellung des Verfahrens gegen den Königsberger Polizeimajor Krüger.

Königsberg. Wie die Justizpressestelle mitteilt, ist in der Strafsache gegen den Polizeimajor Krüger, jetzt in Merseburg, wegen der Vorgänge bei der Abfahrt des Prinzen August Wilhelm von Preußen auf dem Hauptbahnhof in Königsberg am 20. März 1931 das Verfahren durch Beschluß der 4. Strafkammer in Königsberg auf Grund des Reichsgesetzes über Straffreiheit vom 20. Dezember 1932 eingestellt worden.

Bekanntlich kam es am 20. März 1931 nach einer nationalsozialistischen Versammlung im Hause der Technik in Königsberg, in der auch Prinz August Wilhelm von Preußen gesprochen hatte, bei der Abfahrt des Prinzen zu tumultarischen Szenen auf dem Bahnsteig, wobei die Polizei in rücksichtsloser Weise auf Anordnung von Major Krüger eingriff und auch Prinz August Wilhelm durch Hiebe mit dem Gummiknüppel verletzt wurde.

Die deutschen Wahlen im Auslandsspiegel

Proteste der französischen, englischen und amerikanischen Arbeiter

Paris. Der Verwaltungsausschuß der allgemeinen französischen Arbeitervereinigung und der ständige Verwaltungsausschuß der sozialistischen Partei Frankreichs veröffentlichen am Freitag eine Kundgebung, protestiert gegen den Terror in Deutschland und gegen die deutsche Reaktion. In dieser Kundgebung, die vom „Populaire“, dem „Petit Parisien“, dem „Matin“ und einer ganzen Reihe anderer Blätter veröffentlicht wird, **protestieren die französischen Sozialisten gegen die innerpolitischen Maßnahmen der Reichsregierung und versichern die deutschen Sozialisten ihrer unzertrennbaren Verbundenheit.**

*

London. Der englische Gewerkschaftsführer **Citrine**, der gerade in Berlin gewesen ist, kommt seinen sozialistischen Freunden in Deutschland mit einer Erklärung **gegen die Nationalsozialisten zu Hilfe. Er behauptet, daß die Wahlen unter dem Druck des Militärs, der braunen Armee und der Polizei stünden und bezeichnet das als ein Anzeichen für die Rückkehr der „Militärkaste“. Als besonders unerhört bezeichnet Citrine das Verbot der sozialistischen Zeitungen.**

Der sozialistische **„Daily Herald“** bringt einen Leitartikel, dessen Angriffe auf den Nationalsozialismus sehr den Attacken gleichen, die in der englischen Presse anfangs gegen den italienischen Faschismus gerichtet wurden.

*

Neuyork. Der Vertreter des „Sozialdemokratischen Pressedienstes“ in den Vereinigten Staaten, Dr. **Lipschitz**, protestiert gegen den Terror in Deutschland und veröffentlicht einen offenen Brief in der **„Neuyork Times“** und sagt darin, es sei erforderlich, die Aufmerksamkeit der Vereinigten Staaten auf die **„skandalösen und unfairen Methoden zu lenken, mit denen die Hitler-Hugenberg-Papen-Regierung den Wahlkampf führe.** Die deutsche Regierung benutze die fadenscheinigsten Vorwände, um die republikanische und Arbeiterpresse **rücksichtslos zu unterdrücken** und die Wahltätigkeit zu knebeln, nachdem sie die letzten verfassungsmäßigen Garantien für die Ausübung der Volksrechte **fortgeraft habe**, wodurch die Spaltung der deutschen Nation erweitert und unüberbrückbar gemacht worden sei. Das bevorstehende Wahlergebnis sei **nicht als eine freie Willensäußerung des deutschen Volkes zu betrachten.** Es würde nur beweisen, inwieweit die Einschüchterung des deutschen Volkes durch rohe Kraft und terroristische Überredungskünste Erfolg gehabt habe“.



Villa Triebschen wird Wagner-Museum

Villa Triebschen bei Luzern, Wagners „Insel der Seligen“, wo der Meister Hauptteile des „Ring des Nibelungen“ und der „Meistersinger“ schrieb, wird nun von der Stadt Luzern zu einem Wagner-Museum umgestaltet werden.

Polnisch-Schlesien

Ingenieure als Straßenkehrer

Wir leben in einer herrlichen Zeit, in der sich eingebildete, aber beschränkte Kreaturen in der Industrie, den Arbeitern und Angestellten gegenüber alles leisten können. Ein Direktor der Gieschegruben klagte vor den Angestellten, daß es ihm so schlecht ergehe, daß er nicht einmal seiner Frau zum Geburtstage etwas kaufen kann. Er bezieht nur 60 000 Zloty monatlich, der Aermste!

Wegen schlechtem Geschäftsgang wurde in Warschau ein Vergnügungslokal geschlossen. Am meisten verzweifelte das Abwaschfräulein G. Sie klagte bitter, was sie jetzt anfangen werde? Durch eine besondere Empfehlung hat sie diese Stelle bekommen. Das Abwaschfräulein wurde von einem Professor empfohlen, denn sie hat das Gymnasium beendet. Derselbe Professor hat eine andere Maturistin als Stubenfräulein nach Zakopane empfohlen, die sich ganz „glücklich" in ihrer neuen Stellung fühlen soll. Nur über das Nachtgeschirr klagte sie ein wenig und konnte sich schlecht daran gewöhnen, aber sonst gefällt es ihr in ihrer Stellung ganz vorzüglich.

Die Lodzer Polizei hat mehrere junge Bettler angehalten, die von Wohnung zu Wohnung gingen und um Almosen baten. Bei der Legitimierung auf dem Polizeikommissariat stellte es sich heraus, daß das lauter Gymnasiasten waren, die das Gymnasium beendet haben, aber vergebens Arbeit und Existenz gesucht haben. Die Eltern haben sich beklagt, daß die Jungs essen, Schuhe zerreißen und nichts verdienen, woraufhin sie sich auf die Bettelei begaben.

Die Warschauer Presse teilt mit, daß sich zu den Schneearbeiten häufig die Intelligenz, besonders aber die Ingenieure gemeldet haben. Diplomingenieure waren auch dabei. Sie erklärten, daß sie den Schnee schippen werden, denn sie sind hungrig und leben hoffnungslos dahin. Der Warschauer Magistrat hat dafür viel „Verständnis" gehabt, denn er gab den Ingenieuren beim Schneeschippen den Vorzug. Jeder Arbeitslose, der sich zum Schneeaufräumen freiwillig meldete, wurde gefragt, ob er ein Ingenieur sei und als er die Frage verneinte, ließ man ihn einstweilen warten, weil die Schneearbeiten für die Ingenieure reserviert wurden.

Nicht alle Magistrate haben so viel „Verständnis" für die Not der Ingenieure. Aus Lemberg wird berichtet, daß die Intelligenz, die sich zu den Schneearbeiten gemeldet hat, zurückgewiesen wurde. Der Beamte vertrat den Standpunkt, daß zuerst die arbeitslosen Arbeiter bei der Aufräumung und Säuberung der Straßen vom Schnee berücksichtigt werden müssen. Nur im Falle wenn zu wenig arbeitslose Arbeiter vorhanden sein werden, können Kunstmaler, Schauspieler und Ingenieure einspringen. Er schickte die arme Intelligenz unverrichteter Dinge wieder nach Hause.

Die Stadtväter in Lemberg teilten aber die Meinung des Magistratsbeamten nicht. Es wurde an den Magistrat in der Stadtverordnetensitzung eine Interpellation gerichtet und der Magistrat hat versprochen, daß künftighin kein Unterschied zwischen physischen und Kopfarbeitern gemacht wird. Seit dieser Zeit schippen die Kunstmaler, Schauspieler und Ingenieure den Schnee, daß das Herz im Leibe lacht.

Mit der Intelligenz in Polen sieht es gar nicht besser aus, wie mit den physichen Arbeitern. Man hat festgestellt, daß 500 Akademiker nicht mehr in der Lage sind, das Schulgeld zu bezahlen. Die Studenten haben Bettlerorganisationen ins Leben gerufen, die alle „guten Menschen" bestürmen, doch etwas beizusteuern, damit die Jugend, wegen dem Schulgeld, das Studium nicht unterbrechen muß. Einige Zloty sind eingelaufen, aber der letzte Monat Februar zur Einzahlung des Schulgeldes für das erste Schuljahr ist abgelaufen. Für 500 Studenten hat es nicht gereicht und sie werden die Hochschule verlassen müssen. Sie mögen sich trösten, die jungen Leute, denn selbst wenn sie die Hochschule beendet haben, bleiben sie auch arbeitslos. Neue Stellen sind heute nicht mehr zu besetzen und die alten Posten sind für die Nächsten bestimmt. Das mag sehr sonderbar klingen, denn jedes Jahr beträgt der Zuwachs der Bevölkerung in Polen rund 1 Million Menschen. Nur die Zahl der freien Stellen erfährt keinen Zuwachs, im Gegenteil, es werden immer weniger. Dafür sorgen schon die Wirtschaftslenker.

Der Streik auf der Friedensgrube wird fortgesetzt

Gestern fand auf der Friedensgrube eine Belegschaftsversammlung der streikenden Arbeiter statt. Die Arbeiterdelegation, die mit dem Demo konferierte, erstattete den Bericht. Die Drohung der Verwaltung, daß sie die Grube stillegen wird, falls die Arbeiter nicht sofort den Streik abbrechen, läßt die Arbeiter völlig kalt. Sie haben ohnehin nichts mehr zu verlieren. Die Belegschaft faßte den Beschluß im Streik auszuharren. Der italienische Streik wird solange fortgesetzt, bis die Kündigung der 1000 Arbeiter nicht zurückgezogen ist.

Werden die Chorzower Stickstoffwerke eingestellt?

Aus Chorzow wird berichtet, daß die Verwaltung der Stickstoffwerke, die Absicht hat, alle technischen Abteilungen des Werkes stillzulegen. Sie klagt über Mangel an Aufträgen. Die Produktionsvorräte sind sehr groß und können nicht abgesetzt werden. Zwischen Chorzow und Moscice wurde eine Abmachung getroffen, daß die Aufträge zur Hälfte an Chorzow und Moscice verteilt werden. Später wurde eine andere Abmachung getroffen und zwar zwei Drittel der Aufträge bekommen Moscice und ein Drittel Chorzow. Darauf ist die schlechte Lage zurückzuführen. Eine besondere Arbeiterdelegation begab sich nach Warschau, die im Handelsministerium zugunsten Chorzow intervenieren wird. Es ist nämlich eine Tatsache, daß Moscice voll beschäftigt ist, während die Arbeiter in Chorzow feiern müssen. 1928 haben in den Chorzower Stickstoffwerken 2800 Arbeiter gearbeitet, heute sind es nur noch 1400 und sie müssen fortwährend feiern.

Wie soll die Kaufkraft des Volkes gehoben werden?

Krakauer „Blagierek" im „Kampfe" mit der Wirtschaftskrise — Bananen für Kohle und Eisen — Das Herumtappen im Dunklen — Weniger Geldmangel, sondern Preisabbau der Industrieartikel kann helfen

Die Zeit rückt an, daß die „Gelehrten" der besitzenden Klassen sich nach einem Ausweg aus der Wirtschaftskrise sehnen. Das Leben wird unerträglich, die

moralische Zersetzung

nimmt an Ausdehnung zu und sollte der heutige Zustand andauern, dann geht alles in die Brüche. Weder die uniformierte, noch die schwarze Polizei werden gegen die moralische Zersetzung etwas ausrichten können. Wir haben zu wenig Strafanstalten, um alle Verbrecher unterbringen zu können und die besitzenden Klassen stellen auch ein ansehnliches Kontingent der Verbrecher dar. Die Wirtschaftskrise legt sich wie ein Alp auf die Seele des Volkes und es geht nicht an, die Opfer einer verfehlten Wirtschaftspolitik zu prügeln und einzukerkern. Diese Mittel führen nicht zum Ziele, denn sie beschleunigen nur noch den Zersetzungsprozeß. Das sieht man selbst in den Kreisen der Besitzenden ein und spricht bereits von der

Hebung der Kaufkraft des Volkes.

Dieses Thema ist zweifellos sehr aktuell, und zwar nicht mehr seit heute, sondern seit vielen Jahren.

Die nationale Abgrenzung der Völker und der Aufbau der Zollgrenzen war Wasser auf die Mühle des Großkapitals. Es genügte nicht mehr, daß die freie Einfuhr unterbunden wurde, aber man sperrte selbst die Grenzen für die einzelnen Bürger, unter dem Vorwande, damit sie kein Geld ausführen, in Wirklichkeit aber, damit sie sich im Auslande nicht kleiden und sonstige Anschaffungen besorgen, denn das schädigt den Staat und die einheimische Industrie. Unter dem Vorwand des Emporkommens der einheimischen Industrie und Gewerbes, wurden Kartelle, Export- und Importzentralen gegründet, die sich auf Kosten des breiten Konsums bereichern. Wohl liegt es im Wesen der kapitalistischen Wirtschaft, bei jeder Transaktion Geld zu verdienen, je mehr umso besser, aber das was die Kartelle, die Export- und Importzentralen verdienen, das ist kein „Verdienst" mehr, denn das ist eine

Ausplünderung des Volkes.

Dem Ganzen hängte man obendrein das

patriotische Mäntelchen um,

um die Ausbeutung des Volkes durch die Kartelle und die Zentralen zu rechtfertigen. Es dauerte nicht lange und da zeigte sich, daß ein solches Wirtschaftssystem der Volkswirtschaft einen Todesstoß versetzen muß. Die Umsätze gingen rapid zurück, weil die Konsumenten verarmten. Nach dem Inlande konnte immer weniger abgesetzt werden und im Ausland wurde die Konkurrenz größer, und man verfiel auf den Gedanken,

Ausfuhrprämien zu verlangen.

Die Regierung bewilligte die Ausfuhrprämien, denn sie ging von der Voraussetzung aus, daß der Export Auslandsdevisen bringt und diese Devisen zur Stützung des Zloty unbedingt notwendig sind. Der Zloty wurde mit unserem Gelde gestützt. Das brachte, neben den hohen Preisen für die Industrieartikel eine neue große Belastung des Volkes und natürlich eine weitere Verarmung. Man sieht schon heute ein, daß unsere Wirtschaft sich in der Sackgasse befindet, aus der kein Ausweg vorhanden ist. Die Produktion geht nicht nur zurück, aber sie ist zum guten Teil eingegangen. Eine Grube nach der andern wird stillgelegt, desgleichen auch die Hütten und Fabriken. Das Kartell für die Lodzer Leinwandproduktion hat eben festgestellt, daß die Leinwandvorräte so groß sind,

daß die Gesamtproduktion auf 24 Stunden in der Woche beschränkt werden muß.

Das sind schöne Aussichten für die Zukunft und das bedeutet Not und Elend des arbeitenden Volkes und Ruin des Handels.

Deshalb sehen die „Gelehrten" ein, daß die

Kaufkraft des Volkes gehoben werden muß.

Gewiß muß die Kaufkraft gehoben werden, aber wie? Wie kann der Arbeitslose, der Landarbeiter, der seit 6 Monaten seinen Lohn in Kartoffeln bezahlt erhält, seine Kaufkraft steigern? Der Arbeitslose, der Landarbeiter, der Industriearbeiter, der eigentlich ein Kurzarbeiter ist und um seine Lohngroschen kämpfen muß und auch der Bauer, der halb umsonst seine Landprodukte verkaufen muß — wie können diese armen Leute ihre Kaufkraft steigern? Sie haben doch kein Geld, um überhaupt etwas kaufen zu können. Man müßte ihnen zuerst Geld geben, wenn sie etwas kaufen sollen und wer wird diesen Leuten Geld geben, etwa die Kartelle, oder der Staat? Daran ist überhaupt nicht zu denken. Man kann hier um den Brei herumreden, so viel man will, aber es kommt nichts Gescheites heraus. Gewiß brauchen diese Leute viel, sie brauchen alles, von der Wäsche angefangen.

Sie laufen halbnackt, bloßfüßig, haben keine Hemden, kein Licht, keine Streichhölzer, kein Brot, keine Kohle, nicht einmal einen Löffel zu Hause.

Ihr Bedarf ist groß, sehr groß und wollten sie wie alle Kulturmenschen leben, dann müssen sie alles anschaffen und das „Alles" kostet Tausende von Zloty. Wer leiht diesen Menschen das Geld zum Anschaffen und wer sichert ihnen ihre künftigen Einnahmen? Diese mittellose Masse beträgt 130 Millionen Köpfe in der Welt und scheidet als Konsumenten völlig aus. So lange dieser Zustand andauern wird, ist eine Ankurbelung der Wirtschaft völlig aussichtslos.

Es ist noch ein anderer Weg gangbar, der jedoch nur sehr langsam eine Besserung bringen kann, der aber gangbar ist, den man jedoch nicht betreten will. Die Zahl jener, die noch im Produktionsprozeß stehen, ist nicht groß und ihre Kaufkraft gering, weil die Einkünfte (Löhne und Gehälter) abgebaut wurden. Sie sollen erhöht und die hohen Preise für Industrieartikel abgebaut werden. Auf solche Art und Weise könnte ihre Kaufkraft gehoben werden und die Produktion gesteigert werden, aber das wollen die Kapitalisten nicht.

Im Gegenteil, sie wollen diese Einkünfte noch schmälern, durch weitere Kürzung der Löhne und Gehälter und Abschaffung der Sozialversicherungen.

Wir haben es schon so oft festgestellt und wiederholen es noch heute, daß die Kapitalisten überhaupt nicht mehr fähig sind, die Wirtschaft anzukurbeln, sondern rennen mit offenen Augen ins Verderben. Da wird der Vorschlag der „Gelehrten", einen raschen Geldumschlag zu erzielen und Kohle und Eisen für Bananen umzutauschen, um die Wirtschaft anzukurbeln, wie ihn der „Gelehrte" im „Blagierek" empfiehlt, der sterbenden kapitalistischen Wirtschaftsordnung nichts mehr nützen können. Rascher Geldumschlag, wenn man kein Geld hat, das ist eine Kunst, die nur ein Schwarzkünstler auf der Bühne fertig bringt.

Die Fizinusgrube wird nicht eingestellt

Wie uns aus Arbeiterkreisen berichtet wird, wird die Ficinusgrube in Siemianowitz nicht eingestellt. Die Arbeitslage auf der Ficinusgrube läßt viel zu wünschen übrig, aber vorderhand wird sie nicht eingestellt.

Die Unglücksfälle auf den Gruben mehren sich

Aus Ruda wird berichtet, daß sich gestern vormittag ein Grubenunglück auf der Wolfgang-Wawelgrube ereignete. Eine Kohlenwand stürzte ein und die Kohlenmassen haben zwei Arbeiter zugeschüttet. Es waren dies die Grubenarbeiter Stanislaus Grobelniak aus Bielschowitz und Alfons Januszyk aus Ruda. Die Rettungsarbeiten setzten sofort ein, doch konnte man den Grobelniak nur noch als Leiche bergen. Januszyk erlitt schwere Verletzungen und wurde in hoffnungslosem Zustande ins Lazarett geschaffft. Grobelniak hinterläßt Frau und vier unversorgte Kinder.

Auf der Hoymgrube im Kreise Rybnik geriet der 18jährige Arbeiter Franz Ostrzolek aus Swiertlan unter einen Kohlenwagen. Man schob den Kohlenwagen zur Seite, doch konnte der Bedauernswerte nur noch als Leiche hervorgezogen werden. Angeblich trifft die Schuld den Arbeiter selbst, der bei der Arbeit nicht genügend vorsichtig war.

Das Echo der blutigen Krawalle in Goleschau

Die Wojewodschaftsbehörden haben eine strenge Untersuchung in Goleschau eingeleitet und die Folge davon war, die Verhaftung mehrerer Arbeiter. Insgesamt wurden gestern 14 Arbeiter und eine Arbeiterin angehalten, die Letztere deshalb, weil sie angeblich Steine und Zaunlatten den Arbeitern in die Hände drückte. Einen Tag vorher wurden nach der Schlägerei 7 Arbeiter verhaftet, so daß insgesamt 22 Personen verhaftet wurden.. Der Arbeiter Paul Gawlik, der durch die Polizei einen Revolverschuß erhalten hat, ist gestern im Teschner Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen. Der Polizeibericht teilt mit, daß die Krawalle angeblich durch die Kommunisten provoziert wurden.

Die Unterschlagungen beim Gemeindeamt Welnowitz

Ein größeres Echo zog die Unterschlagungsaffäre beim Gemeindeamt Welnowitz seinerzeit nach sich. Der Kassenrendant Josef Muszallik veruntreute im Laufe eines längeren Zeitabschnittes anvertraute Gelder in einer Gesamtsumme von 9520 Zloty. Dieses Geld war in der Hauptsache für Zwecke der Vereinigung für körperliche Ertüchtigung der Jugend bestimmt. Merkwürdig war die Tatsache, daß trotz vorschriftsmäßiger Revisionen und Buchprüfungen in der ersten Zeit keinerlei Verfehlungen aufgedeckt werden konnten. Muszallik verstand es ausgezeichnet, die ganze Sache immer wieder sorgfältig zu vertuschen und zwar durch Vornahme verschiedener Ausbuchungen, so daß der Revisionsbefund niemals irgend welchen Grund zu Beanstandungen gab. Die Affäre wurde durch einen Zufall aufgedeckt. Eines Tages beobachtete nämlich der Gemeindesekretär Przondzono, daß Muszallik über einen Betrag von 200 Zloty disponierte, obgleich für dieses Geld keinerlei Anweisung bezw. Deckung vorhanden war. Der Beamte machte von seinen Wahrnehmungen dem Gemeindevorsteher pflichtgemäß Mitteilung. Die weiteren Erhebungen sowie eine nochmalige, noch weit sorgfältiger durchgeführte Ueberprüfung der Bücher und Kasse führte dann zu der Aufdeckung der Verfehlungen. Auch zeigte es sich, daß Muszallik in einigen Fällen Sparbücher der Kommunalsparkasse gefälscht und unberechtigterweise Geldbeträge abgehoben hat.

Am Freitag wurde gegen Muszallik vor dem Kattowitzer Gericht verhandelt. Mitangeklagt war eine gewisse Therese Hosnowska, die beschuldigt war, unter Vorlegung eines der gefälschten Sparkassenbücher, ebenfalls bei der Sparkasse einen Betrag abgehoben zu haben. Die Frau verneinte dies, ebenso behauptete auch Muszallik, daß er das Geld allein in der Sparkasse an sich genommen hatte. Im übrigen erklärte er, daß er die Verfehlungen zum Teil deswegen verübte, um Fehlbeträge in der Kasse, die jedoch nicht durch seine Schuld entstanden, zu decken. Muszallik erhielt zwei Jahre Gefängnis, bei einem Strafaufschub für die Zeitdauer von fünf Jahren, allerdings unter der Voraussetzung, daß er im Laufe eines bestimmten Zeitpunktes die Hälfte der veruntreuten Summe und zwar 4500 Zloty wieder zurückerstattet. Die Mitangeklagte kam mangels Schuldbeweisen frei. y.

Weil man ihnen das Essen aus der Armenküche verweigerte

In Tarnowitz kam es im Arbeitslosenamte zur argen Auftritten, weil man vier Arbeitslosen das Essen aus der Armenküche verweigerte. Die Arbeiter wurden beim Büroleiter vorstellig und verlangten die Aushändigung der Karten für die Armenküche. Der Büroleiter prüfte ihre Arbeitslosenausweise nach und sagte den Arbeitern, daß sie kein Anspruch auf das Essen in der Armenküche haben. Das versetzte die Arbeiter in große Aufregung und sie beschimpften den Büroleiter. Man hat sie schließlich aus den Büroräumen verdrängt, aber die Arbeiter konnten sich nicht beruhigen. Man hat die Tür zum Arbeitslosenamt vor den Arbeitern versperrt, woraufhin die Arbeiter Bänke ergriffen und auf die Tür einschlugen. Die telephonisch benachrichtigte Polizei stellte sich bald ein und hat alle vier Arbeiter verhaftet.

Entspricht nicht den Tatsachen

Wie bereits berichtet, wurde in der letzten Generalversammlung der Knappschaft beschlossen, den Invaliden und Witwen jährlich drei Tonnen Kohlen zum verbilligten Preise um 30 v. H. zu gewähren. Leider mußten verschiedene Leute, die von der Preisermäßigung Gebrauch machten, feststellen, daß die Preisermäßigung nicht 30, sondern 12 v. H. beträgt. Als der Beschluß seinerzeit gefaßt wurde, kostete eine Tonne bestimmter Kohlensorte 26 Zl. In der Zwischenzeit ist der Preis auf 22 Zl. herabgesetzt worden. Allgemein wurde angenommen, daß die Ermäßigung von dem jetzt gültigen Preis von 22 Zloty vorgenommen wird, was leider nicht der Fall ist. Die 30prozentige Ermäßigung wird von dem alten Preis von 26 Zloty gewährt, so daß die tatsächliche Ermäßigung nur die obenerwähnten 12 v. H. beträgt. Vielleicht interessieren sich einmal die Knappschaftsältesten dafür und bringen Klarheit in dieser Angelegenheit. k.

Das Wiederaufnahmeverfahren im Prozeß des Schulrates Dudek

Die Gründe, die das Oberste Gericht veranlaßt haben, dem Wiederaufnahmegesuch stattzugeben

Wir haben bereits kurz berichtet, daß das Oberste Gericht in Warschau dem Antrage auf Wiederaufnahme des Verfahrens im Prozeß Dudek stattgegeben hat. Heute sind wir in der Lage, die Gründe, die das Oberste Gericht bewogen haben dem Gesuch auf Wiederaufnahme des Verfahrens anzuordnen, bekanntzugeben. Herr Schulrat Andreas Dudek wurde bekanntlich wegen Verrat militärischer Geheimnisse zu 2½ Jahren Gefängnis verurteilt. Das Gericht hat die Entscheidung über die Wiederaufnahme des Verfahrens wie folgt begründet:

Begründung:

Der verurteilte Andreas Dudek stützt seinen Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens darauf, daß die Grundlage des verurteilenden Urteils, welche die Aussagen des Zeugen Pielawski und die Gutachten der Sachverständigen Steller und Krol gewesen sind, durch neue nach der Verurteilung bekannt gewordene Umstände des Prozesses erschüttert worden ist, und führt unter gleichzeitiger Erhebung der Forderung auf Wiederaufnahme des Verfahrens aus, daß die Unglaubwürdigkeit des Zeugen Pielawski in einer ähnlichen Strafsache gegen Ulitz und in der Zivilsache gegen Schneider zweifelsfrei erwiesen worden ist, ferner, daß das Gutachten des Schriftsachverständigen Bischoff feststellt, daß die von den Sachverständigen Steller und Krol abgegebenen irrigen Gutachten keine Grundlage für die einwandfreie gerichtliche Entscheidung bilden konnten.

Im Sinne der Entscheidung des Obersten Gerichts in der Zusammensetzung von 7 Richtern vom 28. Mai 1932, die in dieser Angelegenheit herausgegeben worden ist, kann eine außergerichtliche mit den Gutachten der Sachverständigen, auf welche das Gericht seine Entscheidung gestützt hat, im Widerspruch stehende Expertise ein neues Beweismittel darstellen, wenn sie sich auf neue Tatsachen im Sinne von Artikel 602 der Strafprozeßordnung stützt, welche die Grundlage der Gutachten der Sachverständigen im Prozeß erschüttern. Unter Berücksichtigung, daß auf Grund der entgegen dem Gutachten der Sachverständigen, auf welches das Gericht seine Entscheidung stützte, im Sinne von Artikel 607 der Strafprozeßordnung durchgeführten Ermittelungen, und insbesondere auf Grund der erneut angeordneten Expertise der Unterschrift des Angeklagten, die übrigens voll und ganz mit der außergerichtlichen Expertise des Professors Bischoff übereinstimmt, festgestellt worden ist, daß das in vorliegendem Prozeß vorhandene Material der Expertise zur Fassung einer einwandsfreien Entscheidung vollkommen unzulänglich ist und die von den Sachverständigen Steller und Krol angewandte Methode als irrig kein richtiges Ergebnis haben konnte, ferner, daß die Maschinenschrift des in dieser Angelegenheit beanstandeten Schreibens auf derselben Schreibmaschine gefertigt wurde, auf welcher das fast analoge Dokument in der Strafsache Otto Ulitz, die durch rechtskräftigen Freispruch abgeschlossen wurde, gefertigt worden ist, muß man zu dem Schluß kommen, daß die nach der Verurteilung bekannt gewordenen und durch die angeordneten Ermittelungen bestätigten neuen Tatsachen sowie die im Antrag angeführten die Person des Zeugen Pielawski betreffenden Umstände solcher Art sind, daß sie die Berechtigung des Antrages auf Wiederaufnahme des Verfahrens zugunsten des Verurteilten begründen.

Kattowitz und Umgebung

Generalversammlung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Am Donnerstag hielt der Ortsverein seine fällige Generalversammlung ab, die mit einem Referat des Gen. Kowoll, zur Lage in Deutschland und die Aussichten der Großwahlen, eröffnet wurde. Referent vertrat die Ansicht, daß die Wahl selbst über die Reaktion noch keine Entscheidung bringen werde, daß es noch eines Großkampfes zwischen Faschismus und Arbeiterschaft bedarf, der aber mit dem Sieg der sozialistischen Parteien enden werde. Von der Entwicklung der Verhältnisse hängt die Sicherung Europas und der Uebergang von der Krise zur Aufbauwirtschaft ab. Gen. **Peschka** erstattete dann den Tätigkeitsbericht des Vorstandes, Gen. **Wiemer** über die Bewegung der Kinderfreunde, Gen. **Kulpa** über die Arbeiterjugend, Genossin **Janta** über die Arbeiterwohlfahrt, die sämtlich eine gute Entwicklung kennzeichnen und bei der schwierigen Lage sogar erfreuliche Fortschritte aufweisen. Nach dem Kassenbericht durch Gen. Postawka wird zur Neuwahl geschritten, die nur unwesentliche Verschiebungen in den Personen aufweist. Hierauf erstattete Gen. J. **Koschek** den Bericht über die Bezirkskonferenz, worauf, nach Erledigung verschiedener Parteiangelegenheiten, die anregende Sitzung, die von über 150 Personen besucht war, gegen 10 Uhr mit Freundschaftsgrüßen beendet wurde.

Deutsche Theatergemeinde. Sonntag, den 26. Februar 1933, nachmittags 3½ Uhr, „Schwarzwaldmädel". Sonntag, den 26. Februar, abends 8 Uhr, „Die drei Musketiere". Montag, den 27. Februar, abends 8 Uhr, 5. Abonnementsvorstellung, „Mädchen in Uniform". Donnerstag, den 2. März, abends 8 Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnenten, „Hoheit tanzt Walzer". Montag, den 6. März, abends 8 Uhr, „Die Nacht zum 17. April". Donnerstag, den 9. März, abends 8 Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnenten, „Ball im Savoy".

Wohnungseinbruch im Stadtzentrum. Zur Nachtzeit wurde in die Wohnung des Wladislaus Ryszka, Plac Wolnosci 11, in Kattowitz ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort u. a. einen Geldbetrag von 120 Zloty, 1 silbernes Zigarettenetui, silberne Feuerzeuge usw. Der Gesamtschaden wird auf 600 Zloty beziffert. Den Einbrechern gelang es mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen. y.

Bodendiebstahl. Zur Nachtzeit wurde in den Bodenraum der Klara Wasserteil auf der ulica Kosciuszki 44 in Kattowitz ein Einbruch verübt. Die Täter entwendeten dort Weißwäsche im Werte von 200 Zloty. x.

Am Kattowitzer Wochenmarkt festgenommen. Am Kattowitzer Wochenmarkt wurde der Marktbesucherin Hedwig Lubos aus Königshütte eine Damentasche mit einem Geldbetrag von 19 Zloty, sowie verschiedenen Dokumenten gestohlen. Als Täterin konnte inzwischen die Gertrud F. aus Neu-Hajduk arretiert werden. Das Handtäschchen mit Inhalt wurde der Bestohlenen zurückerstattet. x.

Berichtigung. Im „Volkswille", Nr. 218, brachten wir unter Siemianowitz eine Notiz, daß von der dortigen Polizei, wegen Diebstahls, einen gewisser Ernst Kroll aus Zalenze, verhaftet worden ist. Gerichtlich ist nun festgestellt, daß wir einer falschen Berichterstattung zum Opfer gefallen sind. Es handelt sich demnach nicht um einen Ernst Kroll, sondern um einen Ernst Ksoll aus Zalenze. Karl Pilorz, früher Verantwortlicher am „Volkswille".

Eichenau. (Früh übt sich...) In Eichenau kam es zwischen einigen Schulknaben zu einer Prügelei, in deren Verlauf einer der Burschen ein Taschenmesser hervorzog und es einem anderen Knaben in die Brust stieß. Passanten trieben die Rauflustigen auseinander und schafften den Verwundeten nach Haus. Die Verwundung ist ungefährlich. —ek.

Eichenau. (Ein Dieb festgenommen.) Als in Eichenau eine Familie ihre Federbetten zum Lüften ausgehängt hatte, bemerkte die Tochter, wie sich ein junger Mann an diesen zu schaffen machte. Derselbe konnte beim Diebstahl gehindert und festgenommen werden. —ek.

Königshütte und Umgebung

Beschlüsse des Magistrats.

Zwei städtische Wohnhäuser an der ulica Mickiewicza Nr. 72—74 erlitten infolge Grubenabbaues einen Schaden von etwa 10 000 Zloty. Der Magistrat wandte zwecks Entschädigung an die Verwaltung der Skarboferme, die jedoch eine solche als zu hoch befand u. 5000 Zl. anerkennen wollte. Anderseits erkannte der Magistrat diese Summe als zu nicht ausreichend und empfahl einen Sachverständigen mit der Festsetzung des Schadens zu betrauen. Auf diesen Vorschlag einigte sich die Skarboferme, so daß man auf die Entscheidung des Sachverständigen neugierig ist. — Das Ortsstatut betreffend der Erhebung von Schulgeldern wird der nächsten Stadtverordnetensitzung zur Aenderung vorgelegt, und zwar dahin, daß Kinder von Optanten, die zum Königshütter Schulverband gehören von der Entrichtung des Schulgeldes befreit sind. Kinder von Reichsdeutschen und aus anderen Gemeinden müssen das festgesetzte Schulgeld entrichten. — Auf Vorschlag der Polizeidirektion sollen die Vorschriften über den Straßenhandel abgeändert werden, wodurch verschiedene Verbesserungen in hygienischer Hinsicht zu verzeichnen sein werden. Der Magistrat gab dem Vorschlag sein Einvernehmen. — Der Magistrat trug dem Beschluß der Stadtverordnetenversammlung Rechnung und gab zur Ernennung des Feldbischofs Gawlina als Ehrenbürger seine Zustimmung. k.

Deutsches Theater. Am Dienstag, den 28. Februar — letzte Fasching — kommt als letzte Wiederholung die Wiener Stimmungsoperette „Hoheit tanzt Walzer" von Ascher zur Aufführung. Freier Kartenverkauf an der Theaterkasse im Hotel Graf Reden von 10 bis 13 und 16,30 bis 18,30 Uhr. Telefon 150. — Dienstag, den 7. März: „Hamlet", Schauspiel von Shakespeare.

Krankenkassenarztdienst. Für die Mitglieder der allgemeinen Ortskrankenkasse versieht den Sonntagsdienst Dr. Hanke, an der ulica Pocztowa 2. Der Dienst beginnt am Sonnabend 12 Uhr und endigt am Montag 8 Uhr früh. k.

Apothekendienst. Im nördlichen Stadtteil versieht den Sonntagsdienst die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza und den Nachtdienst der nächsten Woche bis zum Sonnabend die Adlerapotheke an der ulica 3-go Maja. — Im südlichen Stadtteil bleibt am Sonntag und zur Nachtzeit der nächsten Woche die Johannesapotheke an der ulica Katowicka offen. k.

In einen Topf mit kochendem Wasser gefallen. Die Familie Kafka von der ulica 3-go Maja 60, wurde von einem schweren Unglück heimgesucht. Während der Wäsche fiel das zweijährige Kind Georg K., in einen Bottich mit kochendem Wasser. Mit schweren Verbrennungen wurde es ins Krankenhaus eingeliefert. In wenigen Stunden trat der Tod ein. k.

Theater und Musik

Richard Wagner: „Siegfried".

Nach dem Goethe- folgt das Wagnerjahr 1933. Der 50. Todestag des großen Meisters ruft alle Kräfte auf den Plan, um überall, wo Wagners Kunst geschätzt und anerkannt wird, seine Werke neuerstehen zu lassen Sein gewaltigstes Schaffen, „Der Ring des Nibelungen", in einem Vorspiel und 3 Abenden, ist das Lebenswerk Wagners geworden, und man staunt über das tiefgründige Wissen, welches sich der Meister, gerade auf dem Gebiete der deutschen Mythologie, angeeignet hat. Denn nur dieser Tatsache ist es zu verdanken, daß es dem Dichter und Musiker restlos gelang, alle jene Gestalten, seien es Götter, Riesen, Zwerge oder Nibelungen, uns in ihrer Lebensführung, in ihrem Lieben und Leiden, in Haß und Leidenschaft, so menschlich nahezubringen. Die Entstehung der ersten beiden Teile des „Ringes" fällt beachtlicherweise in jene Zeit, da Wagner sich offen zur Revolution bekannte, die er ja selbst mitgemacht hat. Deshalb gipfelt die Erkenntnis des Werkes nicht allein im Fluch des Goldes, im Fluch allen übermäßigen Besitzes an Schätzen und Macht, sondern es steckt in der Darstellung der Götter und deren Entwicklung zum Untergang, ein Stück freies Bekenntnis, mit der Schlußfolgerung einer aufsteigenden, besseren freieren Menschheit, allein auf ihre Kraft gestellt, frei von überirdischen Einflüssen. Insofern soll uns das gigantische Werk Wagners zu denken geben und uns die Mühe lohnen, den schweren, aber interessanten und dankbaren Stoff zu vertiefen und zu pflegen.

Wenn man von den Gegenwartsmenschen verlangen sollte, daß sie 4 Abende beim „Ring" im Theater zubringen sollten, so würde man bestimmt auf allerhand Widerstand stoßen. Aus diesen und jenen Gründen, die aber meistens sehr nichtig sind. Und doch wäre es unerläßlich, denn man dringt erst dann ganz und gar in die tiefsten Schönheiten und Erhabenheiten von Dichtung und Musik des „Ringes" ein, wenn man hintereinander die Steigerung erlebt und in sich nachwirken läßt. Es ist dies ein Verschulden unserer Bühnen, welche ihrem Publikum das Leben leicht machen und nur immer die begehrtesten Teile, wie auch „Siegfried", herausgreifen und so ein Stückwerk des großen Herrlichen bieten. Die einzige Entschuldigung liegt auf technischem und finanziellem Gebiet, was allerdings heutzutage ausschlaggebend ist.

Das Landestheater hat zur Ehrung des Meisters den dritten Teil des „Ringes", „Siegfried", gewählt, um die Schönheit des Werkes wenigstens im Bruchteil zu würdigen. Hier nimmt schon das Götterschicksal seinen Lauf, indem Siegfried, der Sproß Kriemhildens, mit Kraft und Kühnheit in die Geschehnisse eingreift und Brünhilde, die, von wabernder Lohe bewachte, Walküre, zum Leben und zur Liebe erweckt. Die Abenteuer mit seinem Pflegevater Mime und dem Drachen etc. beleben das Märchenhafte der Handlung und steigern den Effekt. Wunderbar trifft Wagner hier die Verse, aber noch herrlicher ist seine Komposition, die, wenn auch nicht dramatisch so wuchtig und erschütternd, doch von inniger Lyrik und echter Romantik getragen ist. Motive, wie die des Waldwebens oder Lockruf des Waldvögleins, Knurren des Wurms oder der Hammerschlag, sind bestimmend für diesen Teil des Ringes. Wir können dem Deutschen Theater dankbar sein, daß es keine Mühe gescheut hat, um auch hier den ruhmvollen Musikheroen zu feiern und seiner würdig zu gedenken.

Die gestrige Aufführung zeigte den guten Willen zu guten Leistungen. Wenn nicht alles gelungen ist, wie man es erwartet hätte, so liegt dies ja auch an den mannigfaltigen Anforderungen, die doch Wagnerrollen an die Künstler stellen. Zunächst sei in anerkennender Weise Erich Peter mit seinem Orchester genannt, welcher die schwere Partitur mit starkem Wagner-Einschlag interpretierte und alle Feinheiten, sowie die Motive, klar und schlackenlos erklingen ließ. Auch im Zusammenarbeiten mit den Sängern war das Orchester verständnisvoll und trug den Stärken der einzelnen Stimmen Rechnung. Als Siegfried hörten wir einen Gast, Willy Hechler, welcher sich zwar die redlichste Mühe gab, aber doch nicht alle Ansprüche dieser Partie erfüllte. In der Mittellage ist er stimmlich zu schwach, in der Höhe gibt es mitunter gute Momente, bei allem aber erscheint die Leistung sprunghaft verschieden, darstellerisch etwas leblos, so daß man einen rechten Eindruck von diesem Können nicht erlangen konnte, oder aber, nach dem gestrigen Abend beurteilt, vieles ausstellen müßte. Ganz überraschend vorteilhaft gestaltete und sang Emil von Ehlers den Mime, in Erscheinung eine Glanzleistung und sonst, auch stimmlich, ganz vortrefflich. Eduard Hellmuth, dessen Spracheigentümlichkeit ein empfindliches Ohr eben immer stören wird, gab seinen Gottvater mit Würde und sang recht zufriedenstellend. Ganz eindrucksvoll war die Brünhilde von Reina Backhaus, strahlend gesungen und vornehm in der Darstellung. Irmgart Armgart, Waldvogelstimme und Elisabeth Wanka, Erda, boten, jede in ihrer Art, gesanglich viel Gutes und Schönes. In den Rollen des Fafner und Alberich bewährten sich Theodor Heydorn und Stephan Stein ausgezeichnet. Alles in allem: eine Aufführung, die viel guten Willen, manch sicheres Können bot, aber doch nicht den ganzen Zauber des „Siegfried" bewirkte, weil die Titelrolle am meisten zu wünschen übrig ließ.

Hermann Haindl hatte Wagner-Szenen geschaffen, doch hätte, z. B. auch in der Schmiedeszene, das Feuer eine größere Rolle spielen können. Felix Dollfuß wickelte seine Regie flüssig ab, jedoch blieben die obligaten 4 Stunden dem Besucher nicht erspart.

Das Publikum war für die Darbietung sehr dankbar und feierte Orchester und Darsteller nach Gebühr. Der Besuch war gut. A. K.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Legende vom Tode Mozarts

Von Hildegard Abraham.

Etwa am 20. November des Jahres 1791 fühlte sich Mozart so krank und schwach, daß er sich zu Bett legen mußte. Frau Konstanze pflegte ihn ganz gut; aber wenn es sich irgend einrichten ließ, lief sie hinüber zur Nachbarin und jammerte und lamentierte dort aus Leibeskräften, während die Nachbarin sie bedauerte Wenn sie von solchen Besuchen zurückkam, lag ihr Mann warm zugedeckt im Bett und komponierte mit Bleistift auf Papier die merkwürdigsten Stückchen, Stückchen, die er in Abwesenheit seiner Frau und seines Schülers Süßmayr am Spinett ausprobiert hatte. Es waren die Kompositionen für ein Requiem, von dem er selbst nicht wußte, für wen er es schreibe.

Zu Anfang, als er die Arbeit begonnen hatte, fürchtete er sich fast davor. Sie wollte ihm nicht bis zur Vollendung gelingen; denn sobald er sich damit beschäftigte, tauchte vor ihm die Gestalt des Mannes auf, der ihm den Auftrag überbracht und ihn schon deswegen gemahnt hatte. Jetzt aber, seitdem er im Bett lag, war seine Furcht gänzlich verschwunden. Er war so erfüllt von Musik, daß er gar nicht wußte, wie er all die Motive verwenden sollte. Wenn der Süßmayr kam, wurde viel geschafft, aber noch lange nicht genug für Mozart, der sich von dem Reichtum seiner Melodien beinah bedrückt fühlte. Er war immer froh, wenn er sich wieder etwas von der Seele geschrieben hatte.

*

Eines Abends, es war wohl am 3. Dezember, Frau Konstanze hatte gerade das Haus verlassen, klopfte es an die Tür. Mozart fürchtete plötzlich, jener Mann werde kommen und ihn nach der Messe fragen. An diesem Tage war es ganz besonders schlimm gewesen, so daß der Meister nicht einmal bis ins Nebenzimmer hatte gehen können, um dort am Spinett zu probieren. Man kann sich wohl vorstellen, wie zögernd er „herein" gerufen haben wird. Doch wie groß war sein Erstaunen, als statt des gefürchteten, häßlichen, grauen Mannes, ein wunderschöner Jüngling eintrat. Er hatte einen blauen, weiten Mantel umgehängt und trug halbversteckt unterm Arm eine Geige. Zuerst glaubte Mozart das Gesicht seines Gastes noch nie erblickt zu haben; aber je länger er es betrachtete, desto bekannter, desto lieber wurde es ihm. Nachdem der Gast sich ans Bett des Meisters gesetzt hatte, begann dieser davon zu erzählen, was für eine seltsame Arbeit er vorhabe.

„Wie sah denn der Mann aus?" fragte der Fremde.

„Ach Gott, zum Erschrecken, er war ganz lang und dünn und trug einen grauen Mantel. Er sprach mit so hohler Stimme, ich meinte, es sei der Tod selbst gewesen, der kam, um mich zu mahnen."

„Nun, darauf könnt ihr euch verlassen, Meister, das war nicht der Tod. Ich kann euch aber sagen, wer es war."

„Das sollte mich wundern, es kannte ihn keiner hier."

„Es war niemand anders als ein Bote des Grafen Walsegg. Der Graf, dieser Musiknarr, versteht nicht eben viel vom Komponieren. Nun will er die Leute glauben machen, daß er selbst auf den Tod seiner Frau ein Requiem verfertigt, und zu diesem Zweck kauft er es sich von euch. Damit aber keiner den Betrug merkt, verkleidet er seinen Boten und tut so geheimnisvoll, denn es darf ja niemand erfahren, wer dahinter steckt." —„ So, so, dann brauche ich mir gar keine Sorgen deswegen zu machen," sagte Mozart und lächelte. „Aber eine Bitte, lieber Freund, erfüllt mir; ich habe eins der Themen aus der Messe zu einem Violinkonzert verwenden wollen, es sind schon Teile davon fertig, nur fehlt noch das Finale, und dazu wollte ich besagtes Thema. Seht doch einmal nach, ob die Notizen hier schon genügen."

Der Gast holte die Geige hervor und spielte nach den vorhandenen Bleistiftnotizen das Finale. Der Meister war so hingerissen von dem schönen Spiel des Fremden, daß er sich der Tränen kaum erwehren konnte. „Was ich so ganz besonders an eurem Spiel finde, ist die große Kunst, Uebergänge zu finden, die nicht zwischen meinen Notizen stehen. Noch nie hat ein Mensch meine Musik so wiedergegeben, wie ich sie mit meinem inneren Ohr hörte; aber ihr habt dies soeben getan, und noch mehr als das, ihr spieltet schon etwas, was noch gar nicht dastand."

Als der Fremde sich nach einiger Zeit anschickte fortzugehen, bat ihn Mozart: „Lieber Freund, kommt morgen wieder." Der Fremde versprach es und ging.

Während der Nacht und des folgenden Tages dachte Mozart fortwährend an das, was ihm der Fremde aus den Notizen vorgespielt hatte. Er freute sich über die geschickte Abwandlung des Themas aus dem Requiem. Wie schön kam es hier im Finale des Violinkonzerts zur Geltung. Er summte es immer wieder vor sich hin. Seine Frau war sehr in Sorge und meinte, er phantasiere von dem Reqiuem. Sie ließ den Arzt rufen, der ebenfalls sehr bestürzt schien.

Gegen Abend dieses Tages kam seine Schwägerin Sophie zu Besuch. Sie blieb eine ganze Zeitlang bei ihm im Zimmer; und auch der Arzt kam. Eine leichte Unterhaltung flog hin und her. Aber dann, während des Gesprächs, schlief der Meister plötzlich ein. Als er nach einiger Zeit erwachte, fand er sich mit dem Arzt allein im Zimmer. Der saß an einem kleinen Tisch und schlief fest; vor ihm stand eine hohe Kerze, die das Zimmer eigenartig erhellte. Da klopfte er, und ehe der Meister noch „herein" rufen konnte, stand der Freund mitten im Zimmer. „Hattet ihr keinen anderen Besucher als diesen dort?" fragte er und wies mit dem Geigenbogen nach dem Arzt, der jetzt leicht zu schnarchen begann.

„O doch", antwortete Mozart, „drinnen bei meiner Frau, sitzt die Sophie, sie kam eigens zu mir; aber ich unhöflicher Mensch konnte mich der Müdigkeit nicht erwehren und schlief ein, während sie im Zimmer war. Weißt du," fuhr er fort, „zu Beginn meiner Krankheit kamen die Freunde oft, aber nach und nach wurden die Besuche immer seltener, und in den letzten Tagen war gar keiner mehr hier."

Der Freund sah lächelnd zu dem schlafenden Arzt hinüber, dann drehte er ihn samt seinem Stuhl um, so daß Mozart nur noch eine breite Stuhllehne sah. „So, der kann uns nicht mehr stören," sagte er und setzte sich auf Mozarts Bett.

„Bevor du kamst, habe ich mich so gefürchtet", sagte Mozart leise. „Ich bekam so große Schmerzen; da mußte ich daran denken, daß es das beste wäre, ich könnte sterben; aber dann mußte ich an Frau und Kinder denken, und an das Requiem, dessen Aufführung ich doch so gern hören wollte."

„Eure Frau und eure Kinder, lieber Meister, werden ihr Auskommen schon finden." — „Ich will's dir nur gestehen, wie ich da so allein gelegen habe und ans Sterben dachte, üebrkam mich plötzlich die Angst davor, aber jetzt, wo du bei mir bist, ist sie gänzlich verschwunden. Du bist mein bester Freund, verlaß mich jetzt nicht, nur jetzt nicht, bis alles vorbei ist," bat Mozart. Der Freund nickte und lächelte.

„Ach, gibt mir noch die Partitur, daß ich die Musik wenigstens sehe, wo ich sie schon nicht mehr hören soll."

Auf seiner Bettdecke liegt die Partitur, aber Mozart sieht sie nicht. Der wunderbare Freund hat die Geige ergriffen und spielt den ersten Satz des Violinkonzerts. Da ist es plötzlich, als teile sich die Zimmerdecke und das Dach. Mozart sieht hinein in den Himmel, und nun ertönt auch von dort Musik; er sieht und hört die Engel musizieren. Sie führen sein Requiem auf. In ihrer Mitte steht der Freund im blauen Mantel und geigt, und das alles zusammen klingt so schön, daß Mozart gar nicht weiß, wie ihm geschieht. Es ist ihm, als würde er sacht emporgetragen. Immer wunderbarer wird die Musik und immer leiser. Immer undeutlicher werden die Gestalten der Engel, er sieht nur noch den Freund, der steht und spielt das Finale. Sein blauer Mantel leuchtet so schön, daß Mozart ganz geblendet die Augen schließt, um sie nie mehr zu öffnen.

Als Frau Konstanze wieder ins Zimmer trat, fand sie ihren Mann tot. Er war von ihr gegangen ohne ihren Beistand. Sie war ganz unglücklich und weinte sehr.

*

Der Tag des Begräbnisses kam. Es war um 10 Uhr vormittags noch ganz dunkel, und der Regen strömte unabläßig vom Himmel. Das Wetter war schrecklich. Da Mozart nur ein Armenbegräbnis erhielt, konnte es nicht hinausgeschoben werden. Schon unter der Haustür ließ sich Frau Konstanze bereden, dem Sarg nicht zu folgen, da doch das Wetter zu schlecht wäre. Sie blieb auch ganz gern daheim.

Die Freunde kehrten auf halbem Wege in einem Wirtshaus ein. Als der Kutscher dies sah, fuhr er nur ein Stückchen weiter bis zur nächsten Wegbiegung, wo man den Wagen von der Stadt aus nicht mehr sehen konnte. Dort spannte er das Pferd aus und trieb es in die Ausspannung des Wirtshauses, in welchem die Freunde eingekehrt waren. Er selbst aber setzte sich in die Küche, weil er fürchtete, in der Gaststube würden ihn die Freunde Mozarts wiedererkennen und ihm anbefehlen, sofort mit dem Wagen zum Friedhof zu fahren. Das wollte er nicht gerade, denn das Wetter war schlecht, die Küche war aber ganz gemütlich und vielleicht wäremer als die Gaststube. So stand der Wagen mit dem Sarge Mozarts ganz allein im strömenden Regen. Das sah der Tod, jener schöne Jüngling im blauen Mantel. Er trat alsbald an den Wagen, hob den Leichnam Mozarts aus dem Sarg und hüllte ihn in seinen Mantel; dann verschloß er den Sarg wieder und flog davon.

Man hat dann am nächsten Morgen in aller Stille einen leeren Sarg beerdigt. Viele Jahre später, als man den großen Mozart gebührend ehren und ihm einen Platz mit einem Denkmal herrichten wollte, suchte man seine Gebeine. Da man sie aber nicht fand und sich das nicht erklären konnte, nahm man, was man fand; denn man wollte sich doch nicht so bloßstellen. In Wirklichkeit aber weiß bis auf den heutigen Tag kein Mensch, wo Mozart begraben ist.

Klassengesang

Von Alfred Thieme.

Wir geben Signal für die Arbeiterwelt.
Wir stehen zum Angriff bereit.
Ein jeder von uns weiß, wo er marschiert
Und ist in die Front eingereiht
Als Erster nicht, als Letzter nicht
Wenn wir Kolonnen formieren,
Als Erster nicht, als Letzter nicht,
Wenn wir für die Klasse marschieren.

Wir schließen uns an, wir reihen uns ein,
Wir tun als Genossen die Pflicht.
Wir gehen als erste zum Angriff vor
Und kommen als Zögernde nicht.
Wir haben als Arbeiterklasse die Kraft,
Die Wunden der Armut zu heilen.
Wir haben als Arbeiterklasse das Recht,
Die Ernte der Welt zu verteilen.

Wir schaffen für alle Hungernden Brot,
Für alle Nackten das Kleid.
Wir wollen gerechte Verteilung der Welt
Und stehen zum Angriff bereit!
Komm mit, Genosse, komm mit, Kamerad,
Und reihe dich ein in die Klasse!
Wir kämpfen für den Einzelnen nicht.
Wir siegen für die Masse.

Kollege, komm mit, komm mit, Kamerad,
Du, Bruder, im Arbeiterkleid!
Ein jeder von uns weiß, wo er marschiert,
Und ist in die Front eingereiht
Als Erster nicht, als Letzter nicht,
Wir stürmen alle geschlossen
Für Recht und Freiheit, Arbeit und Brot,
Als Brüder und als Genossen!



Bild vom Mainzer Karneval

Die Mainzer Ranzengarde in ihrer farbenfrohen Uniform aus dem 18. Jahrhundert. — Im fröhlichen Mainz macht sich der Karneval nun auch im Straßenbild schon hie und da bemerkbar. Vor allem erfreuen die Aufzüge der „Ranzengarde", (eine Erinnerung an die einstigen Mainzer Stadtsoldaten), die Einheimischen und die Fremden, die zu den Hauptveranstaltungen aus der Umgebung herbeikommen.

Klopflaute

Humoristische Skizze von Loho.

Frau Lena kam aus einem wissenschaftlichen Vortrag über Okkultismus. Sie schüttelte den Kopf. Was sich Gelehrte aussannen — — —. Es sollte nicht ausgeschlossen sein, daß sich der Geist Verstorbener materialisierte in Lichterscheinungen oder Klopflauten? — Unsinn! — Sie hätte in ihrem einsam gelegenen Einfamilienhaus, das noch dazu in der Nachbarschaft des Friedhofes lag, etwas davon merken müssen. Gerade heute wieder. Es war eine helle Vollmondnacht, und die Kreuze der Grabdenkmäler leuchteten gespenstisch zu ihr herüber, als sie vom Fenster ihres Schlafzimmers ihren Blick unsicher über den Friedhof schweifen ließ. Sie legte sich leise, um ihren bereits schlafenden Mann nicht zu stören, ins Bett, konnte aber keinen Schlaf finden. Immer wieder kreisten ihre Gedanken um die Probleme des heutigen Vortrags.

Viellicht hatte sie auf diese Erscheinungen nur nicht geachtet? Denn sie hörte jetzt ganz deutlich über sich ein Tapsen. Oben auf dem Boden des Hauses lief etwas hin und her, und dazwischen klang leises Weinen. — Ach, sicher spielte ihr ihre aufgeregte Phantasie einen Streich. Aber nein—: sie setzte sich im Bett aufrecht, ihr Herz raste, das waren keine Menschenschritte, das war ein Trippeln wie von mehreren Wattefüßen — — —

Entsetzlich! Diebe konnten das nicht sein. Was sollten die auch oben auf dem Boden? Oben war nur das kleine Fremdenzimmer. Frau Lena brach in Angstschweiß aus: darin war ja vor zwei Jahren ihr Schwiegervater gestorben, als er, von der Reise überanstrengt, einen Herzschlag erlitt! Frau Lenas Pulse jagten. Ueber ihr wurde das Tapsen immer lebhafter. Leise wimmerte es dazwischen und jetzt — Frau Lena hörte es ganz deutlich — erklang von der Ecke des Zimmers, in der Nähe des Ofens, ein eigentümlich rollendes, rhythmisches Klopfen. Dann ein lautes Seufzen, ein Rascheln und — Stille — — —

In Schreien machte sich jetzt bei Frau Lena das unheimliche Erlebnis Luft. Ihr Gatte wachte auf, griff nach dem Lichtkontakt, und gleißende Helle flammte auf. „Was ist?" fragte er erstaunt. Mit einem Satz war Frau Lena in seinem Arm. „Es spuckt!" flüsterte sie erregt, „dort — aus der Ecke — kommen Klopflaute!" Frau Lenas Augen hingen voller Grauen an der Decke; denn an der Decke des Zimmers bildeten sich goldene Ringe, die sonnenartig ausstrahlten— — — „So ein Mistvieh!" sagte ihr Gatte. — Frau Lena hielt ihm den Mund zu und schlug ein Kreuz. „Der Geist eines Verstorbenen materialisiert sich!" flüsterte sie andächtig. — „Unsinn!" erwiderte er. „Das ist der Hund, den ich heute gekauft habe. Er war so unruhig. Da sperrte ich ihn auf den Boden. Nun muß sich das Vieh ausgerechnet an der Stelle ausmachen, wo die Diele undicht ist. Na, morgen bestelle ich den Handwerker zum Ausbessern!"



„Die Bobfahrer“,
eine Schneeplastik von ausgezeichneter Ausdruckskraft, die in Schreiberhau, dem Schauplatz der Bob-Weltmeisterschaften viele Bewunderer fand.

Die unheimlichen Kartoffeln

Von P. Romanow.

Auf dem Hofe eines mehrstöckigen Hauses mit großen Kellern stand eine Menschenmenge versammelt: Arbeiter im Jackett, Frauen mit Tüchern, Intellektuelle. Alle schauten auf die verschlossene Kellertür mit einem Ausdruck, als handle es sich um die Tür eines Hauses, in der eine Leiche liegt.

„Was ist denn mit ihnen jetzt zu machen?“ fragte eine Frau. „Was mit ihnen zu machen ist, ist bekannt: es gilt ein Ende zu machen. Aber wie man es macht, — das ist eine andere Frage.“ Es ist einfach unheimlich; man riecht es schon am Heumarkt.“ „Da kann man sich nicht verlaufen; sofort findet man den Weg nach Hause, besonders, wenn man besoffen ist,“ sagte ein Arbeiter, der eine Lederjoppe mit Schnalle trug. Die am Tore vorbeieilenden Fußgänger hielten sich erschreckt die Nasen zu und fragten: „Was ist denn hier los?“ „Kartoffeln,“ antwortete irgendeiner gleichgültig. „Warum habt ihr es soweit mit ihnen kommen lassen?“ „Frage lieber, wohin lassen sie es mit uns kommen. Wir werden bald allesamt in diesem Hause Hand an uns legen.“ „Aber, wie kam es dazu?“ fragte eine pockennarbige Frau im Tuch. „Wie?... Nach dem Plan mußten die Kartoffeln zum 15. Oktober geliefert werden. Es begann zu regnen, und dann kam der Frost, aber sie spuckten darauf — ihnen kam es ja nur darauf an, die Prämie für die Ausführung des Planes zu erlangen. Ausgegraben wurden sie bei Regen, versandt bei Frost. Und nun schickten sie acht Waggons Kartoffeln her, acht Waggons Schlamm. Hinzu kommt, daß der Lagerraum nicht geeignet ist: im Keller befinden sich Heizungsrohre, und so sind sie aufgetaut.“

Im Hof erschien eine Brigade von fünf Mann. Einer von ihnen, im aufgerissenen kurzen Schafspelz und hohen Stiefeln sagte: „Nun, was ist mit euch? Immer noch auf derselben Stelle? Die Sache ist nicht ein Zoll vorwärts geschritten?“ „Wohin soll sie auch schreiten?“ „Was heißt, wohin?...“ sagte der Brigadeführer, sich mit einem Schritt der Kellertür nähernd. Aber sofort griff er zur Nase — „oh Teufel, wie heftig!“ „Das ist es eben, wohin... aber selbst greift er schnellstens zur Nase,“ sagte ein älterer Arbeiter mit einer Mütze aus Kalbsleder, scheinbar der Hausverwalter. „Ich habe doch gesagt: aussortieren und die untauglichen entfernen,“ fuhr der Brigadeführer luftschnappend fort, als hätte er zu viel Senf geschluckt. „Geh mal und sortiere sie aus, handelt es sich doch um acht Waggons. Und so tun wir auch nichts anderes als sortieren. Es ist schon bald die dritte Woche, daß wir uns täglich mit dieser Sache abgeben.“ — Ohne zu antworten, begab sich der Brigadeführer mutigen Schrittes, wie ein Vorgesetzter, der ein Beispiel an Kühnheit geben will, zur geöffneten Kellertür aus der Dampf ausströmte, und verschwand hinter diesem Dampf. „Aha“, sagte einer aus der Menge, „... es warf ihn doch zurück? Das ist, Bruder, nicht die Kanzlei des Bezirkskomitees“ „Das ist eine Seuche, und sonst nichts,“ sagte der Brigadeführer. „Wir danken für Aufklärung,“ bemerkte der Verwalter in der Kalbsledermütze. „Du hast jetzt erst begriffen, daß wir seit einer Woche schon in der ganzen Straße kein Fensterchen öffnen können.“ „Nun, es gibt nur einen Ausweg: auf den Schutthaufen mit ihnen. Oder überhaupt irgendwie vernichten.“ „Das ist ja eben die Frage, wie soll man sie vernichten. Da haben wir, Bruder, alle Mittel ausprobiert. Wir haben allen Hausfrauen verkündet, daß sie sich unentgeltlich soviel nehmen können, wie es ihnen beliebt. Wir haben über Nacht die Keller offen gelassen und dachten, daß die alten Frauen mit ihren Töpfen kommen und alles fortschleppen werden. Und selbst die wichen zurück. Sie gingen mehrmals an die Tür, aber es schlug sie geradezu zurück.“

Aus dem Hause kamen zwei Frauen mit Einholetaschen. Der Verwalter spürte ihnen verdächtig nach und fragte: „Wohin des Weges?“ „Wir wollen in den Laden „Kommunar“ nach Kartoffeln....“ — „Und die eigenen?“ — „Ersticke selbst an den eigenen...“ — „Diese Vagabunden, selbst unentgeltlich wollen sie die Kartoffeln nicht nehmen.“

„Nun, siehst du, da kriechen die Arbeiter heraus,“ sagte der Brigadeführer, auf die Kellertür hinweisend. Aus dem Keller kamen etwa zehn Hausbewohner, die für das Aussortieren der Kartoffeln mobilisiert waren. Alle hatten sie trübe und matte Augen. Der letzte, ein Intellektueller, der scheinbar geschwächter war als die anderen, blieb stehen, schaute sich um und spuckte traurig aus.

„Warum so früh? Es ist euch wohl hochgekommen?“ „Dorthin kann man sich nur mit Gasmasken begeben.“ — „Noch was beliebt? Geh, und erleichtere dich. Es ist nicht der Rede wert.“ — „Nun, Kinder, wer ist jetzt dran?“ rief der Verwalter mit mutiger Stimme eines gewandten Vorgesetzten. „Los, zur Ablösung, schneller!“

Schnell entschlossen begab sich der Verwalter in den Keller. Alle erwarteten wortlos sein Wiedererscheinen, wie man einen Menschen erwartet, der sich in einen Schacht hinuntergelassen hat. Endlich sprang er heraus und spuckte aus. „Gesindel...! Was habt ihr angerichtet?“ — „Was denn?“ — „Was denn?... Habt ihr doch auf die aussortierten die faulen hinaufgeschmissen. Alles, was im Laufe der Woche geleistet worden ist, habt ihr in einem Tage zunichte gemacht.“ „Der Teufel kennt sich aus. wo die guten und wo die schlechten sind. Die ganzen sind verschlammt. Soll man sie etwa kosten?“ „Aber euch ist es doch gesagt worden: rechts sind die guten, links die schlechten. Und was habt ihr gemacht?“ — „Aber es kommt doch darauf an, wie man steht— — — Steht man mit dem Gesicht dorthin, ist dies rechts; hat man aber den Rücken zugekehrt, ist es links“ — „Verlorene Sache — — — Die nächste Gruppe heran, sortiert wieder von neuem, um das gut zu machen, was die Teufel angerichtet haben.“

Einige Zeit gegen die Luft, die aus dem Keller strömte, ankämpfend, verschwand die neue Gruppe im Nebel. Die auf dem Hofe Stehenden hielten inne und lauschten eine Weile. Anfangs war es still, dann wurden gedämpfte Rufe hörbar: „Oi, Menschenskind, oi verflucht!...“ „Geh, und werde mit ihnen fertig,“ sagte jemand, „du wirst sie hier auf keine Weise los.“ — „Bei uns klappt die Organisation nicht,“ sagte ein lustiger Arbeiter. „In unserem Nachbarhaus waren zwölf Waggons, aber sie organisierten den Transport so, daß sie in drei Nächten alle zwölf Waggons zur Schuttabladestelle hingeschafft haben.“ — „Nun, vergleiche auch noch. Dort ist eine reiche Organisation: sie haben eigene Maschinen. Dort ging die Arbeit durch alle Nächte, wie auf dem Dnjeprostroi.“

In den Hof kam ein Mann hereingestürzt. Sein Gesicht drückte Spannung und Verlegenheit aus. „Was suchen Sie?“ „Entschuldigen Sie, wo ist hier ein Abort?“ „Sind Sie des Lesens kundig oder nicht? Am Tor steht es ja deutlich angeschrieben. daß es hier keinen öffentlichen Abort gibt.“ „Ich lief nach der Witterung...“ „Er lief nach der Witterung... Hier geht die Witterung durch die ganze Straße. So werden von drei Werst Entfernung die Menschen bald hierher laufen.“ Der Verirrte verschwand verschämt. „Zum Unglück ist auch der Marktplatz in der Nähe,“ sagte der Arbeiter in der Lederjoppe. Am Markttag wird eine Unmasse Menschen zusammenfahren, und nachdem sie den ganzen Tag dort gestanden haben, werden sie wie die Fliegen nach dem Honig herher ziehen.“

Der Verwalter erhob sich vom Balkon, auf dem er zum Ausruhen Platz genommen hatte, und an den Keller herangehend rief er: „Nun, Kinder, wie steht es bei euch?“ Eine Antwort blieb aus. „Sie sind betäubt, laß sie erst zu sich kommen.“ Plötzlich wurde aus dem Keller eine Stimme wie aus dem Jenseits vernehmbar: „Leiden Christi! Du wirst mit den Kartoffeln nicht froh!“ „Was soll da auch für Freude sein,“ sagte der Arbeiter in der Lederjoppe. „Gebe Gott nur die Möglichkeit, von ihnen loszukommen.“ „Wo sind hier die guten?“ hörte man eine Stimme aus dem Keller rufen. „Rechts sind die guten, links die schlechten.“ „Wie rechts? Mit dem Rücken zur Tür oder mit dem Gesicht?“ Und wie stehst du?“ „Mit dem Rücken...“ Dann also rechts.“ „Mutter Gottes, und wir haben links aufgeworfen...“ Der Verwalter winkte kraftlos mit der Hand ab und sagte: „Hol euch der Teufel, werft wohin ihr wollt, sie werden uns sowieso vernichten, ob wir mit dem Gesicht oder dem Rücken zu ihnen stehen.“

„Die Organisation ist schlecht, sagte der Arbeiter mit der Lederjoppe. Man müßte schon im Herbst den Kontrakt so abschließen, daß diejenigen, die die Kartoffeln hierher liefern, auch verpflichtet werden, sie zum Schutthaufen zu transportieren. Da würde es sich auch billiger stellen und die Sache wäre längst erledigt. „Richtig! Unsere Nachbarn sind zwölf Waggons in drei Tagen losgeworden,. und wir sitzen hier mit unseren acht Waggons schon die dritte Woche...“

(Aus der Moskauer Zeitschrift „Krassnaja Nowj“, übersetzt von Flora Franken.)

Das Wundermittel

Auf dem Marktplatz der kleinen Stadt stauen sich die Leute um einen Ausrufer.

„Meine Damen und Herren, ich biete Ihnen das großartigste Haarwuchsmittel der Welt an! Es heißt Excalvo! Ich bitte irgendeinen Herrn, der eine Glatze hat, sich mir zur Verfügung zu stellen.“

Ein noch ziemlich jung aussehender Mann schiebt sich durch die Menge. Der Ausrufer greift an den Hut des jungen Mannes und nimmt ihn ab. Eine gewaltige Glatze kommt zum Vorschein. „Donerwetter! Wo haben Sie sich denn den Vollmond zugelegt?“ scherzt der Verkäufer. „Na, den kriegen wir bald weg.“ Er schüttelt die Flasche mit Excalvo in der Hand. „Meine Damen und Herren, ich werde diesem Manne hier zwei Flaschen Excalvo schenken. Merken Sie sich das Aussehen des Herrn! In acht Tagen komme ich wieder auf den Markt. Sie werden staunen, meine Damen und Herren. Junger Mann — hier sind die zwei Flaschen. Gebrauchsanweisung ist dabei. Zu zahlen brauchen Sie nichts; es handelt sich um ein Experiment. Wenn Sie der Gebrauchsanweisung genau folgen, dann werden Sie Ihr blaues Wunder erleben.“

Und der Ausrufer verkauft einige wenige Flaschen Excalvo.

Am nächsten Markttage ist er wieder da.

„Hat jemand etwas von dem jungen Manne gesehen, dem ich die zwei Flaschen Excalvo geschenkt habe?“

Niemand weiß etwas von ihm.

„Ah — da ist er ja!“ brüllt der Ausrufer erfreut. „Nun wir werden mal sehen.“

Der junge Mann schiebt sich durch die Menge. Der Ausrufer reißt ihm den Hut vom Kopfe, und dichtes schwarzes Lockenhaar kommt darunter zum Vorschein. „Na, meine Damen und Herren, was sagen Sie nun?“ schmunzelt der Verkäufer. „Innerhalb einer Woche vom Kahlkopf — wenn das nicht eine fabelhafte Wirkung ist, dann weiß ich überhaupt nicht, was eine fabelhafte Wirkung sein soll!“

„Det is woll 'ne Perücke?“ fragt ein Ungläubiger aus dem Publikum.

Da neigt der junge Mann seinen Lockenkopf dem Zweifler zu und sagt: „Fassen Sie mal kräftig hinein!“

Der Zweifler packt mit voller Wucht in den Schopf des jungen Mannes und reißt mit aller Kraft daran. Die Haare sind echt. Sind gewachsen. Das Publikum klatscht Beifall. Und das Publikum kauft Excalvo. Die meisten nehmen gleich mehrere Flaschen mit. Für Onkel August auch noch eine und für Onkel Emil eine zweite. Pro Flasche eine Mark; das ist nicht zu teuer für dieses fabelhafte Wunderzeug. Sie alle haben es ja gesehen, daß es derselbe junge Mann war, der am vorigen Sonnabend noch eine Glatze gehabt hatte und nun einen Urwald von Haaren auf dem Schädel trug...

Am Abend trafen sich in der Nachbarstadt drei Männer. Der Verkäufer und zwei Herren, die sich ähnelten wie ein Ei dem anderen. Man sah auf den ersten Blick, daß es Zwillingsbrüder waren. Nur daß der eine vollkommen kahl war und der andere dichtes schwarzes Haupthaar trug...

Kurt Miethke.

Der gefallene Engel

Der Spötter Voltaire, dessen Höflichkeit Frauen gegenüber bekannt war, behauptete eines Tages, daß er noch niemals eine häßliche Frau gesehen habe. Eine Dame, die viel Humor, aber auch eine flachgedrückte Nase besaß, sagte darauf: „Sehen Sie mich an und gestehen Sie dann, daß ich wirklich häßlich bin.“ — „Gnädige Frau,“ erwiderte der Gefragte, „wie alle übrigen Angehörigen Ihres Geschlecht, so sind auch Sie ein Engel, der vom Himmel gefallen ist; es war ein besonderer Unglücksfall, den man Ihnen nicht übel nehmen darf, daß Sie gerade auf Ihre Nase zu liegen kamen.“



Bereits im Mittelalter lief man Ski
Unsere Zeichnung ist nach einem Holzschnitt von Claus Magnus aus dem Jahre 1567 angefertigt, auf dem man zwei Männer und eine Dame auf Schneeschuhen zur Hirschjagd ziehen sieht.

Gerettet!

Eine Galgengeschichte von Jaroslaw Hašek.

Es ist entschieden nebensächlich, warum Patal gehenkt werden sollte. Mag er welches Verbrechen immer begangen haben, ein Lächeln konnte er noch nicht unterdrücken, als ihm der Profoß in der Nacht vor jenem Morgen, an welchem er in aller Ordnung gehenkt werden sollte, eine Flasche Wein und eine tüchtige Portion Kalbsbraten in die Zelle brachte. „Das gehört mir?" — „Jawohl, Ihnen," sagte der Profeß mit trauriger Stimme, „lassen Sie es sich gut schmecken zu guter Letzt. Ich bring' Ihnen noch Gurkensalat, ich konnte nicht alles auf einmal tragen. Gleich bin ich hier. Auch Semmeln habe ich noch vergessen, ich bin sofort wieder da."

Patal nahm gelassen beim Tische Platz und begann mit Lust das Kalbfleisch zu verzehren. Man sieht, er war ein Zyniker, aber sonst ein ganz vernünftiger Mensch, der auf der Welt zu genießen trachtete, was sich in den paar Stunden genießen läßt, die ihm der Gerichtshof noch übrigließ. Nur der eine Gedanke verdarb ihm ein wenig den Genuß, daß alle Leute, die ihm heute früh vorlasen, daß sein Gnadengesuch abgelehnt wurde und daß mit dem Vollzug des Urteils 24 Stunden zu warten sei, damit der Delinquent sich auf eine gedeihliche Durchführung der Strafe vorbereiten und seine Rechtsangelegenheiten ordnen könne, daß alle diese Leute, die ihn aufhängen und hinrichten, die seinem Sterben zuschauen werden, daß alle diese Leute morgen, übermorgen und so weiter fortleben, und mit ihren Familien beisammen sein werden, während er nicht mehr existieren wird. Diese philosophischen Gedanken begleiten ihn, während er den Kalbsbraten verzehrte, und als ihm dann der Salat und Semmeln gebracht wurden, seufzte er und äußerte den Wunsch, eine Pfeife und Tabak zu erhalten.

Es wurde ihm eine Gipspfeife und eine Mischung aus Dreikönigstabak und gewöhnlichem Knaster gekauft, damit er sich am Rauchen gütlich tue. Der Profoß zündete ihm die Pfeife sogar selbst an und machte ihn dabei auf das Vertrauen in die unendliche Gnade Gottes aufmerksam. — Mag hier auf Erden auch schon alles verloren sein, so ist es noch nicht droben im Himmel verloren. Der Delingent Patal stellte die Bitte nach einer Portion Schinken und einem weiteren Liter Wein.

„Sie werden erhalten, was Sie wünschen," sagte der Profoß, „Leuten Ihrer Art muß man entgegenkommen."

„Bringen Sie mir auch zwei Leberwürste und eine Portion Sulz. Dann möchte ich auch einen Liter Schwarzbier."

„Alles bekommen Sie, gleich wird danach geschickt werden," bemerkte der Profoß höflich, warum sollte man Ihnen nicht eine Freude machen? Das Leben ist viel zu kurz, man soll genießen, was sich nur genießen läßt." Nachdem er die gewünschten Dinge gebracht hatte, fuhr er fort, mit Patal zu philosophieren, der erklärte, daß er vollkommen zufrieden sei.

„Donnerwetter", sagte er, als er alles verschlungen hatte, „jetzt hätte ich Lust auf einen Debrecziner Braten, Gorgonzola, Oelsardinen und andere gute Sachen."

„Sie sollen alles haben, wenn Sie es wünschen; meiner Seel', ich bin selbst froh, daß es Ihnen schmeckt. Ich hoffe, daß Sie sich mir bis morgen nicht selbst aufhängen. Ich sehe ja, daß Sie ein anständiger Kerl sind. Was hätten Sie davon, Herr Patal, wenn Sie sich aufhängen würden, bevor es von Amts wegen an Sie herantritt? Ich sage Ihnen als Ehrenmann, daß Sie es nicht so gut fertigbrächten, meiner Seel', nicht im entferntesten! Wollen Sie nicht noch ein Glas Bier, oder zwei? Es ist heute ausgezeichnet. Der Gorgonzola wird Ihnen Durst machen. Ich werde Ihnen lieber zwei Glas Bier bringen. Und auf die Oelsardinen und den Debrecziner Braten trinken Sie Wein, lieber Freund. Das paßt besser zusammen."

Der Duft all dieser Dinge erfüllte alsbald die Zelle und in der Mitte saß Patal, eifrig zugreifend, hier ein Stück Käse, hier eine Sardine verzehrend, bald Bier, bald Wein nachtrinkend, wie es ihm eben in die Hand kam. Er war gerade in der friedlichen Erinnerung an einen Abend versunken, den er in ähnlichem Wohlleben in Freiheit auf der Veranda eines Waldwirtshauses verbracht hatte, wo die Blätter und Zweige vor den Fenstern im Schein der Sonne erglänzten, und ihm gegenüber ein dicker Mensch saß, ähnlich wie der Profoß; das war der Gastwirt in jenem Paradiese, und immer schwätzte er, immer nötigte er einen zu essen und zu trinken, nicht anders wie dieser Profoß da.

„Erzählen Sie mir doch Anekdoten," bat Patal den Aufseher, und dieser begann ihm sogleich eine der neuesten Anekdoten schweinischen Inhalts, wie er selbst sagte, zu erzählen. Hierauf äußerte Patal den Wunsch nach etwas Obst und Zuckerwerk oder feiner Bäckerei und einer Schale schwarzen Kaffees. Seinem Wunsche wurde entsprochen. Als er auch dies verzehrt hatte, erschien der Gefängnisgeistliche, um Patal Trost zuzusprechen. Der Geistliche war ein heiterer Herr, so gar nicht steif, im Gegenteil, angenehm, wie denn alle Menschen in seiner Umgebung, die sich so viel um ihn kümmerten, ihn zum Tode verurteilten und ihn morgen hängen werden, sich heiter gaben und gesellschaftlich direkt angenehm waren. „Gott mit Ihnen, junger Mann," sagte der Gefängnisgeistliche und klopfte ihm auf die Schulter, „morgen früh wird alles erledigt sein, aber verzweifeln sollen Sie nicht. Beichten Sie und blicken Sie heiter in die Welt, vertrauen Sie auf Gott, denn Gott freut sich des reuigen Sünders. Es gibt Leute, die weil sie nicht gebeichtet haben, die ganze Nacht herumlaufen und jammern; ich weiß, es ist nichts Angenehmes, der Kopf kann einem zerspringen, — wer aber beichtet, der schläft auch in der Nacht den Schlaf der Gerechten. Dem ist wohl! Nochmals sage ich Ihnen, mein lieber, wohl wird Ihnen sein, wenn Sie Ihre Seele von der Sünde reinigen."

In diesem Augenblick wurde Patal fahl. Im Magen wand sich ihm etwas, es wurde ihm fürchterlich übel, als müßte er erbrechen. Aber es ging nicht, denn er bekam Magenkrämpfe, auf der Stirn stand ihm der kalte Schweiß. Der Gefängnisgeistliche erschrak. Neue Krampfwellen kamen. Patal wand sich in einem Winkel vor Schmerzen. Aufseher kamen und trugen ihn in das Gefängnisspital. Die Gerichtsärzte schüttelten den Kopf. Gegen abend bekam er hohes Fieber und um Mitternach erklärten die Aerzte seinen Zustand als sehr bedenklich und stellten übereinstimmend fest, daß es sich um eine Blutvergiftung handle.

Schwer kranke Delinquenten werden nicht gehängt, deswegen unterblieb in jener Nacht die Aufstellung des Galgens. Statt dessen wurde Patal der Magen ausgepumpt, und durch Analyse der unverdauten Speisereste das Vorhandensein von Wurstgift festgestellt. Das Gutachten lautete dahin, daß die Leberwürste sich infolge des warmen Wetters zersetzt und daß die dabei entstandenen Zersetzungsstoffe die Vergiftung Patals herbeigeführt hatten. Unverzüglich wurde bei dem Fleischhauer, von welchem die Leberwürste gekauft waren, eine Untersuchung vorgenommen und dabei festgestellt, daß jener Fleischer die Gesundheitsvorschriften verletzt habe, indem er die Leberwürste ohne Eis ließ. Die Angelegenheit wurde der Staatsanwaltschaft übergeben, welche gegen den Fleischer ein Verfahren wegen Vergehens gegen die körperliche Sicherheit einleitete. Unter den Gerichtsärzten, welche Patal behandelten, befand sich ein junger, braver Doktor, der den ganzen Krankheitsfall Patals mit Interesse studierte und alles, was nur möglich war, unternahm, um ihn am Leben zu erhalten, denn der Fall war ungewöhnlich schwer und kompliziert. Tag und Nacht mühte er sich um Patal, und in ungefähr vierzehn Tagen hatte er ihn so weit, daß er ihm, indem er ihm einen heiteren Schlag auf den Rücken versetzte, sagen konnte: „Sie sind gerettet!"

Am nächsten Tag wurde Patal ordnungsmäßig gehängt, denn seine körperliche Konstitution konnte bereits die Schlinge vertragen. Der Fleischer aber, der durch seine Leberwürste Patals Leben um vierzehn Tage verlängert hatte, wurde wegen Vergehens gegen die körperliche Sicherheit zu drei Wochen schweren Kerkers verurteilt. Dem Arzte, der Patal das Leben gerettet hatte, wurde vom Gerichtshof eine belobende Anerkennung zuteil. —

(Berechtigte Uebersetzung von Rudolf Fuchs.)

Gasalarm...!

Alles klappte, wie es im Programm vorgesehen war. Die Pfadfinder und die anderen Jugendlichen, die sich freiwillig zur Verfügung gestellt hatten, waren längst in der alten Fabrik untergebracht. Dieser verfallene Bau sollte heute die Unfallstelle sein. Mit seltener Begeisterung und geradezu realistischer Treue malten die enthusiastischen Jungen und Mädchen alle Schrecken, die die Folgen dieser Gaskatastrophe waren — die glücklicherweise nur vorgetäuscht werden sollte. Entsetzliche Schreie erklangen, Weinen wurde laut. Die Rettungsmannschaften wurden zu fieberhafter Eile angetrieben.

Schon hatte sich der Abend gesenkt. Auf dem Fabrikgelände hatte sich alles eingefunden, das Anspruch erheben konnte, zur Behörde und zu den offiziellen Stellen gerechnet zu werden. Ein großes Aufgebot Schutzpolizei war ebenfalls zu diesem Gasalarm befohlen. Die glitzernden Uniformen der Würdenträger öffentlicher und privater Titel wurden geräuschvoll sichtbar, wenn sie der grelle Scheinwerfer traf, der wie Pantheraugen in regelmäßigem Kreislauf das Gelände absuchte.

Der Hauptmann der Schützengilde strich sich über seinen Schnauzbart. Er dachte, es sei doch schön, etwas Aufregendes noch auf der Welt zu haben, und er gestand sich ein, daß er selbst bei einem wirklichen Gasüberfall, ausgeführt von Hunderten von Flugzeugen, nicht recht gewußt hätte, wie er der Gattin und Familie sein teures Leben hätte erhalten sollen. Nein, in natura verzichtete er sehr, sehr gern auf Gasbomben und ähnlichen teuflischen Zauber. Aber hier bei der Uebung machte sich alles sehr schön. Das stählte Körper und Nerven und diente der nationalen Ertüchtigung. Und es war dem Herrn Hauptmann ein selten starkes Erlebnis, jetzt zu beginnender Nacht vor der zusammengebrochenen Fabrik zu stehen und dies farbenreiche und lebendige Schauspiel, das man der Wirklichkeit nachahmte, ausgiebig zu genießen.

Wieder trugen Sanitäter mehrere geborgene Jungen aus der „Gashölle". An anderer Stelle waren eifrige Helfer dabei, mit Schweißapparaten die Eisenblöcke zu durchschneiden, um an die Verschütteten zu gelangen. Man hatte sich auf gutgemeinten höheren Befehl erdenklichste Mühe gegeben, alles so naturgetreu wie möglich zu gestalten.

Viel Volk war auf den Beinen. Die Polizei hatte es schwer, die Absperrung aufrechtzuerhalten. Anfeuernde Rufe kamen aus der Menge. Aber auch, aus einer ganz bestimmten Ecke, wurden heftige und leidenschaftliche Protestrufe laut.

Peter Buhlmann von der freiwilligen Feuerwehr gehörte auch zu den Helfern. Mit einer gefährlichen Maske und einem beschwerlichen Sauerstoffapparat, der auf der Brust zu tragen war, hatte man ihn ausgerüstet. Er war seinerseit in die Feuerwehr eingetreten, weil er es als seine Pflicht empfand, dem Nachbarn beizustehen. Dieser Gasalarm rief ihm allerlei kritische Gedanken wach. Aber er war Kamerad Buhlmann und hatte einen erhaltenen Befehl auszuführen. Nun stand er hier im kühlen Abend und versuchte, hier und da zu helfen. Aber es gelang ihm nicht, bei dieser Hilfeleistung richtig warm zu werden. Er dachte an den Krieg, den er vier Jahre lang mitgemacht hatte. Schreckensszenen, die er da erlebt hatte, wurden in ihm grausam wach. Er empfand Lust, seinen Sauerstoffapparat in eine Ecke zu stellen, daran zu schreiben: Ich mache diesen Unsinn nicht mehr mit!, und leise nach Hause zu gehen.

In der Ferne lärmte die Großstadt. Schwach vernahm man hier draußen das Singen der Straßenbahnen. Melancholisch klang das Hupen erschreckter Kraftwagen in die Befehle, die während der Gasübung erregt geschrien wurden.

Peter Buhlmann kam sich ein wenig überflüssig vor. Er wurde müde. Die Augen schmerzten ihn. Das Atmen fiel ihm furchtbar schwer. Er konnte nicht sprechen. Der Apparat verschloß ihm den Mund. Zitternd führte er die Hände an den Apparat auf der Brust und drehte an der kleinen Schraube, die die Sauerstoffzufuhr regelt. Es war vergeblich. Das Drehen half nichts. Die Luft wurde noch dünner. Hastig schraubte Buhlmann den störrischen Hebel wieder zurück. Doch auch diese Bemühung gab keine Befreiung. Er sog in den Apparat hinein. Der blieb widerspenstig. Jetzt wurden Peters Hände müde. Der Kopf brannte ihm. Alles wurde nun auf einmal, ganz plötzlich, leicht und befreiend.

Mehrere Leute wurden auf den sonderbaren Helfer aufmerksam. Buhlmann drehte sich schon eine Weile im Kreise, immer um die eigene Achse. Ein paar bessere Damen, die in der Nähe dem Gange der Uebung folgten, lachten, leise kichernd. „Da hat einer 'n Drehwurm jekriecht!" rief eine Stimme hinter der Absperrung. Noch kümmerte sich keiner um den sonderbaren Kauz.

Neue Hilferufe erschollen aus der Fabrikruine. Erneut stürzten sich die mutigen Helfer in den beängistend aufsteigenden Rauch.

Noch immer tanzte die Uniform des Feuermannes mit dem Sauerstoffapparat im Kreise.

Da wurde ein Schutzpolizist, der in der Nähe Dienst tat, aufmerksam. Er benachrichtigte einen höheren Offizier. Der trat an Peter Buhlmann heran und fragte kurz: „Mensch, was haben Sie denn?" Aber Peter, schon halb bewußtlos und traumverloren, hörte nicht mehr. Noch einmal drehte sich sein Körper. Die Bewegung wurde schwach. Dann fiel er dem herbeigeeilten Schupomann in die Arme.

„Sanitäter! Sanitäter!"

Der Ruf gellte auf von der Stelle, wo ihn niemand erwartete. Erst glaubte man, das Publikum wolle einen Schabernack spielen. Dann, als man den hohen Offizier und die erregte Gruppe sah, kamen zwei Sanitäter herbeigestürzt. Auch ein Arzt wurde gerufen. Der Apparat wurde Buhlmann von der Brust gerissen. Sein Gesicht war blau, grün und ohne Leben. Die schwitzenden Sanitäter gab sich keine Ruhe, bis Bewegung in Peters Körper kam.

„Donnerwetter", fragte der Arzt, „was haben Sie denn da gemacht? Das hätte ein wirkliches Unglück geben können."

Der Hauptmann der Schützengilde kam säbelschleppend herbeigelaufen. Jetzt stand er ein wenig abseits und wiederholte immer wieder: „Got sei Dank, Gott sei Dank!" Denn er war nicht im Krige gewesen und konnte keine Toten sehen.

Nach einer Stunde hatte Peter Buhlmann sich wieder soweit erholt, daß der Arzt anordnete, er könne nachher von zwei Leuten in seine Wohnung gebracht werden.

Ein Pressemensch, der den Zwischenfall bemerkt hatte und sich erkundigte, erhielt zur Antwort, ach, das sei eine ganz bedeutungslose Sache. Einer habe etwas schlapp gemacht. Und der Reporter wurde gebeten, am nächsten Tage in seinem Blatte diesen kleinen Unfall nicht zu erwähnen.

Heinrich Claus.

Das streikende Orchester

Der bekannte Walzerkönig Johann Strauß leitete einst die Probe zu einer neuen Operette. Der Komponist war so vertieft in sein Werk, daß er der Darsteller auf der Bühne nicht achtete und diese dem schnellen Tempo nicht zu folgen vermochten.

„Achten Sie doch auf meinen Taktstock!" rief er ärgerlich hinauf.

„Mit dem könnten Sie auch nichts anfangen, wenn ich will", entgegnete ein Komiker.

„Oho", versetzte der Meister, „den möchte ich sehen, der meine Leute aus dem Takt zu bringen vermöchte."

„Was gilt die Wette, Meister?"

„Meinetwegen zehn Gulden."

„Schon verloren, Meister", lachte der Komiker, eilte hinter die Bühne und kehrte gleich darauf mit einer Zitrone zurück. Mit dieser stellte er sich dicht an den Bühnenrand, so daß er von einem Teil des unten musizierenden Orchesterpersonals gesehen werden konnte.

Der Komiker biß herzhaft in die Zitrone. Die Musiker machten saure Gesichter, so daß ihnen sozusagen das Wasser im Munde zusammenlief und sie unwillkürlich die Instrumente absetzen mußten. In der nächsten Minute herrschte ein solches Durcheinander im Orchester, daß Johann Strauß abklopfen mußte. Lachend bezahlte er die zehn Gulden, meinte aber ernst:

„Machen Sie das um Gottes willen nicht bei der Aufführung."



Spanische Palmen im Schnee

Der strenge Winter hat auch die südlicheren Gegenden Europas — wie man aus unserem Photo ersieht — nicht verschont. Madrid hat in diesen Tagen den ersten Schneefall seit über zehn Jahren wieder erlebt und Kältegrade zu verzeichnen, wie lange nicht mehr.

Die Kunststopferin

Erzählung von Roda Roda.

Ich liebe nicht, Frauen wieder zu begegnen, die ich einst verehrt habe, vor lang langer Zeit. Im Innern nenne ich diese Frauen: Gespenster; Gespenster der Vergangenheit...

Ihr Anblick macht mich alt; ihre Blicke trauern.

— — — Dieser Tage in Wien aber ist eine flackernde, dicke, rote Flamme von dazumal vor mir aufgestiegen — Gretl Dirmoser; war jünger, lustiger als ich, mutig — lachte — und ist vom Beruf — was es alles gibt! — Kunststopferin.

Sie stopft, erzählt sie, mottige Gobelins; hat einen großen Ruf in ihrem Fach, erzählt sie; wird gut bezahlt und weiter empfohlen; sogar von Museumsdirektoren.

Muß also wohl eine wahre Künstlerin sein.

Die kleine, dumme Gretl — eine Künstlerin! Wer hat es ihr zugetraut? — Na, ich freue mich natürlich...

Und sie plappert:

„Roda" sagt sie, „ob Sie's glauben oder nicht — Sie haben mein Glück gemacht. Nur du. Vielmehr: Sie: Sie allein."

„Wie ist das möglich, Gretl... Fräulein?"

„Oh, ganz einfach: Wie wir damals auseinand sind — nicht wahr? — da haben Sie mir einen kleinen Perser geschenkt. Einen Gebetteppich."

„Ganz recht .. jetzt entsinn ich mich."

„Also sehen Sie: Den Perser hab ich mir an die Wand gehängt — drunten in meiner Kellerwohnung; es ist immer noch dieselbe...

Ich hab ihn sehr gern gehabt, den Gebetteppich.

Weißt, es ist mir manchmal recht schlimm ergangen — so im Lauf der Zeit. Dreimal war ich in Stellung — dreimal haben sie mich gekündigt — „abgebaut" heißt man's jetzt. Ich hab müssen meine Kleider aufs Versatz tragen — die alte Brosche von meiner Mutter selig ist verfallen...

Aber von dem kleinen Perser hab ich mich nicht getrennt. Weißt: nicht deinetwegen. Schließlich bist du — verzeih! — nicht mein einziger Schatz gewesen — nicht einmal — verzeih, daß ich lach — mein treuster... Ich habe keinen Grund gehabt, dich noch zu lieben.

Aber den Perser hab ich geliebt. Verstehst? Den Perser, der was einmal draufgekniet hat auf dem Teppich — dort im Orient — und hat gebetet. Ich hab mir immer vorgestellt: Er hat ganz langes schwarzes Haar und einen krausen schwarzen Bart — und ganz schmale Augen, daß man kaum sieht, wie schön blau, daß sie sind, die Augen — und kniet auf dem Teppich, der Perser — und hat eine Hand auf der Brust — und betet für mich. Und solang er für mich betet, der Perser, kann ich nicht untergehen.

Na, und einmal in der Nacht muß der Perser grad besonders für mich gebetet haben:

In der Früh schellt es draußen — und herein kommt die Frau Baronin; die Frau Baronin aus dem zweiten Stock.

„Fräulein", sagt sie, „ich höre, Sie sind Kunststopferin?"

Ich war aus alle Wolken gefallen. Ich — Kunststopferin? Ich hab nicht einmal gewußt, was das ist. Aber ohne Arbeit war ich — und gewittert hab ich: wenn ich jetzt „Nein" sag, geht mir die Frau Baronin weg.

Also leg ich eine Hand auf die Brust — vor Aufregung, weißt — und schau ihr in die Augen und werd brennrot von der Lüge und stotter:

„Ja, Frau Baronin, ich bin Kunststopferin."

Sie wird mir schon sagen, was das ist.

Und wenn sie mich damals gefragt hätte: „Nicht wahr — Sie sind Seiltänzerin?" — ich war so hungrig, daß ich gleich probiert hätt, auf dem Seil zu tanzen.

Darauf fragt sie mich:

„Können Sie mir meinen Teppich stopfen? Er hat einige kleine Schäden davongetragen."

„Davongetragen" hat sie gesagt; sie drückt sich überhaupt immer sehr nobel aus. „Es ist ein sehr kostbares Stück", hat sie gesagt, „und ich möchte es nicht einer jeden Stümperin in die Hand geben."

„Frau Baronin", hab ich gesagt, „wenn ihr Teppich hat einige kleine Schäden davongetragen, so werd ich sie richten. Schauen Sie her, Frau Baronin", hab ich gesagt und hab sie zu meinem kleinen Perser geführt, „dieser Teppich hat ebenfalls Schäden davongetragen gehabt, aber schon so, daß man hat können die Faust und den Kopf durchstecken; es war bereits gar nichts mehr da von ihm, sondern nur mehr Fetzen. Und schauen Sie, bitte, den Teppich jetzt an: sieht man noch etwas von die kleinen Schäden, die was der Teppich hat davongetragen — ha?"

Die Frau Baronin hat ihre Brille aufgesetzt — weißt, so eine, was man in der Hand haltet, aus Gold — und hat meinen kleinen Perser angestiert und durchgestiert mit der Brille — und wieder angestiert und gewendet und durchgestiert — und hat gesagt:

„Wirklich, Fräulein, Sie sind eine Künstlerin! Man sieht absolut nichts von die kleinen Schäden, die was der Teppich hat davongetragen." Natürlich. Der Teppich war ja tadellos, von jeher; hat nie, nie ein Loch gehabt — nicht einmal so groß wie ein Stecknadelkopf.

Na, also kurz: Ich habe dürfen das kostbare Stück von der Baronin abholen und stopfen. Der Perser hat für mich gebetet — die Arbeit ist mir gelungen. Die Frau Baronin hat mich gut bezahlt und weiter empfohlen.

Ich habe es nach und nach gelernt.

Und mein Perser hat für mich gebetet: Ich bin nie mehr ohne Verdienst geblieben.

Einen jeden Kunden aber, der gekommen ist, hab ich zu meinen kleinen Perser geführt und hab erzählt:

„Dieser Teppich ist so zerlumlpt gewesen, daß man hat können den Kopf durchstecken — es ist bereits nichts mehr dagewesen als wie ein Fetzen. Sehen Sie aber jetzt den mindesten Schaden, den was der Teppich hat davongetragen?"

— — — So hast du, mein Lieber, im Grund mein Glück gemacht — ich dank dir.

Vielmehr meinen süßen Perser; dem Blauäugerl."



Zum 250. Geburtstag des Physikers Rè umur

Renee Antoine Ferschault de Reaumur, der berühmte französische Physiker, wurde vor nun 250 Jahren, am 28. Februar 1683, geboren. Reaumur erfand vor allem ein Weingeist-Thermometer mit einer neuen, später nach ihm benannten Skala von 80 Grad.

SCHACH-ECKE

Lösung der Schachaufgabe Nr. 151.

S. Magner. Matt in drei Zügen. Weiß: Kh1, Df4, Sf6 (3). Schwarz: Kh6, Sg5, Bg6 (3).

1. Sf6—e8 Kh6—h7 2. Df4—f8 (droht Dg7 matt) Sg5—e6 3. Se8—f6 matt; 1.... Kh6—h5 2. Kh1—g2 Kh5—h6. (Zieht der Springer, so setzt Weiß mit Sf6 oder Sg7 matt): 3. Df4—h4 matt

Partie Nr. 152. — Unregelmäßig.

Die folgende Partie aus einem Wettkampf Dr. O. Antze gegen Carls zeigt wieder einmal, daß eine weniger agressive, ruhige Eröffnungsbehandlungen zu raschen Entscheidungen führen kann, denn der Gegner spielt dann meist etwas sorglos.

Weiß: Dr. O. Antze. Schwarz: Carls.

1. d2—d4 Sg8—f6
2. g2—g3 d7—d5
3. Lf1—g2 c7—c6
4. Sg1—f3 Lc8—f5

Schwarz ist ohne Risiko zur Entwickelung des Läufers c8 gekommen, was beim schärfsten Damengambit meist nicht möglich ist.

5. Sb1—d2 Sb8—d7
6. 0—0 e7—e6
7. Sf3—h4 Lf8—d6

Nach Lg6 bekäme Schwarz die offene h-Linie, wenn der Läufer geschlagen würde. Aber auch der Textzug ist sehr zweckmäßig, denn der nach S×f5 e×f entstehende Bauer f5 deckt Feld e4 und kann eventuell später als Sturmbauer (f5—f4) verwendet werden.

8. c2—c4 0—0

Dieser anscheinend selbstverständliche Zug erweist sich als schlecht.

9. Dd1—b3 ....

Schwarz hat schon Schwierigkeiten. Bauer b7 und d5 sind angegriffen, denn der Bauer e6 muß ja den Läufer f5 decken.

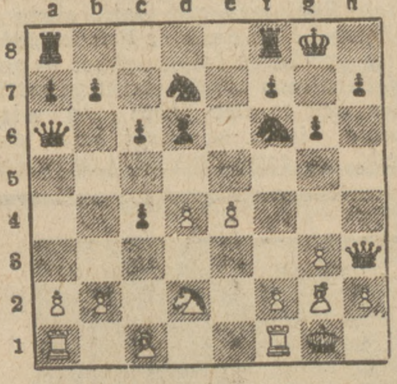
9. .... Dd8—b6
10. Sh4×f5 e6×f5
11. Db3—d3 ....

Bauer f5 hängt, außerdem droht c4 nach c5 mit Figurengewinn.

11. .... Db6—a6
12. Dd3×f5 d5×c4

Das materielle Gleichgewicht hat Schwarz behauptet. Aber der Flügelbauer c4 ist kein Aequivalent für den stürmenden Mittelbauer e2.

13. e2—e4 g7—g6
14. Df5—h3 Tf8—e8



Da der Springer f6 den Springer d7 decken muß, hatte Schwarz keine Verteidigung gegen den drohenden Figurenverlust.

15. e4—e5 Ld6×e5
16. d4×e5 Sd7×e5
17. Dh3—h4 Sf6—d5
18. Sd2—e4 Se5—d3
19. Lc1—d2! ....

Der Läufer strebt nach c3.

19. .... Ta8—d8
20. Se4—f6+ ....

Damit wird dem Königsflügel die letzte Deckung genommen.

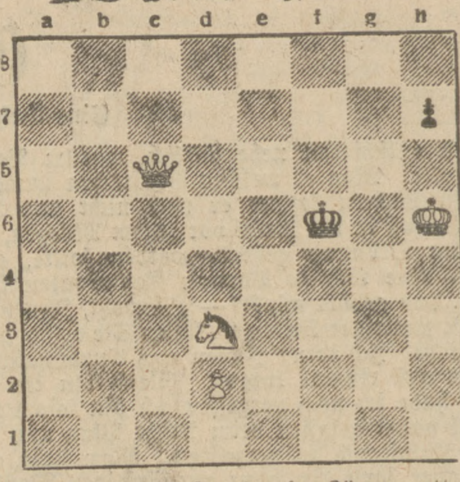
20. .... Sd5×f6
21. Dh4×f6 Sd3—e5

Schwarz ist verloren. Gegen Lc3 hat er sich gedeckt aber jetzt folgt eine andere Katastrophe.

22. Ld2—h6

Schwarz gab auf, denn Matt ist undeckbar.

Aufgabe Nr. 152. — H. Weenink.



Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

Freier Schach-Bund.

Polnisch-Oberschlesien — Hindenburg-Beuthen 5½:2½

Dieses schöne Resultat erzielte unsere am letzten Sonntag, anläßlich des 11jährigen Bestehens des Hindenburger Schachvereines, nach dorthin entsandte Auswahlmannschaft. Verglichen an den Resultaten anderer Begegnungen obiger Mannschaften, reiht sich unser neuester Sieg würdig an. Unsere Kräfte-Bewertung von seiten der westoberschlesischen Schachler hat dadurch wesentlich wieder gewonnen. Da Beuthen sowie Hindenburg als stärkste Vertreter des dortigen Arbeiterschachs gelten, können wir mit einiger Zuversicht dem im Herbst in unserem Gebiet steigenden traditionellen Länderkampf, Ost- gegen West-Oberschlesien entgegen blicken. K.

Gleiwitz — Schomberg kombiniert gegen Ruda 4:6.

Diese am gleichen Tage ausgetragene Begegnung konnten unsere Rudaer sicher für sich entscheiden. Trotzdem die Spitzenspieler des Vereines in der Auswahlmannschaft spielten, war doch die Restmannschaft noch stark genug, überzeugend gegen die nicht schlechten Gleiwitz-Schomberger zu gewinnen. Beim Spiel dagegen gegen die Kombination

Beuthen-Hindenburg — Ruda

mußten sie sich mit der Niederlage von 7:2 abfinden. Der Grund hierfür mag wohl z. T. in der Reichhaltigkeit der Begegnungen zu suchen sein, andererseits aber auch die Retourniertheit dieser Mannschaft gegenüber dem vorigen Partner bei weitem besser war.

Bundesmeisterschaften!

Die diesjährige Generalversammlung hat die Vorschläge der Bundesspielleitung betr. der Bundesmeisterschaften angenommen. Demnach beginnen dieselben bereits mit Sonntag, den 5. März. Die Auslosung ergab für

Königshütte	Nr. 1
Bismarckhütte	Nr. 2
Kattowitz	Nr. 3
Ruda	Nr. 4

Die Paarungstabelle sieht für die 1. Runde folgende Begegnungen vor:

Bismarckhütte — Kattowitz.
Königshütte — Ruda.

Gastgeber ist jeweilig der erstgenannte Verein, jedoch werden ausnahmsweise in der ersten Runde beide Spiele in Bismarckhütte ausgetragen! **Ruda sowie Königshütte haben daher in Bismarckhütte anzutreten.** Die Spiele beginnen um 3 Uhr nachmittags im Lokal von Brzezina, ul. Kalina. Die Wartezeit beträgt 30 Minuten. Ueberschreitungen ziehen Verluste der Punkte nach sich.

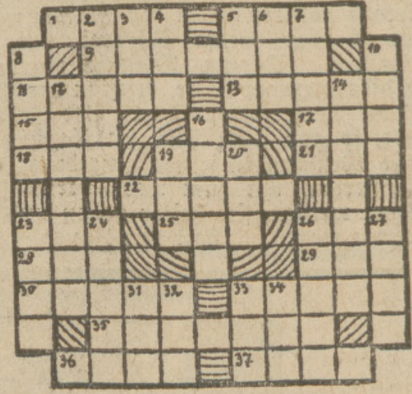
Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß die Kämpfe neben der Bundesmeisterschaft auch den „Karl Marx-Wanderpreisträger ergeben sollen; verdienen also stärkstes Interesse aller Vereine.

Zwecks Regelung wichtiger Fragen in dieser Angelegenheit werden die Vorsitzenden der einzelnen Vereine ersucht 1 Stunde früher im genannten Lokal sich einzufinden. Die Mannschaftsaufstellungen müssen mitgebracht werden. Ebenso der Kostenanteil, wie beschlossen.

Die Bundesspielleitung.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



W a a g e r e c h t: 1. behördliches Schriftstück, 5. Wasserpflanze, 9. deutsches Meer, 11. Monatsname, 13. Schichtkuchen, 15. seltenes Wild, 17. schweizerischer Kanton, 18. bedrückender Zustand, 19. Teil eines Grundstücks, 21. Stadt in Bayern, 22. russische Münze, 25. Getränk, 26. Fuchshöhle, 28. Frauenname, 29. englisches Bindewort, 30. bildender Künstler, 33. Nagetier, 35. Gleisüberführung, 36. Vogelwohnung, 37. Voranschlag.

S e n k r e c h t: 2. Landarbeiter, 3. Hauseinfahrt, 4. Mineral, 5. Teil des Baumes, 6. Papstname, 7. Sinn, 8. Gebetschluß, 10. Gedichtsteil, 12. Frauenname, 14. Name für den Mond, 16. Tischlerwerkzeug, 19. Kopfbedeckung, 20. Märchenfigur, 23. Pflegerin, 24. gleichzeitiger Abschluß mehrerer Geschütze, 26. Volksstamm auf Sumatra, 27. bekannter Kunstflieger, 31. Wintererscheinung, 32. Unterweisung, 33. Fremdwort, für „Straße", 34. Bühnenaufzug (ch gilt als ein Buchstabe, ä als ae).

Auflösung des Gedankentrainings „Filmband"

Die fünf Wörter sind: Mittagessen, Kapelle, Geweihe, Bowle, Eisenbahnzug. Die fünf Silben sind: mit — le — wei — le — ei. Das Sprichwort lautet: „Eile mit Weile."

Siemianowitz

Stürmische Belegschaftsversammlung auf Richterschächte

Im Zechenhaus der Richterschächte in Siemianowitz fand am Freitag eine Belegschaftsversammlung statt, die vom Betriebsrat einberufen wurde. Die Beteiligung an dieser war eine äußerst große. Ganz energisch protestierte die Belegschaft gegen die Einführung des zweimonatigen Turnusurlaub, der bereits ab 1. März in Kraft treten soll. Auch gegen die geplante Selbstversicherung, aus der während der Dauer des Turnusurlaubes Unterstützung gezahlt werden sollten, wurde stark protestiert. Reichlich debattiert wurde der bevorstehende Lohnabbau. Fast alle Versammelten erklärten sich für eine einheitliche Kampffront und auch zu der schärfsten Maßnahme zum Generalstreik wären sie nicht abgeneigt, zu greifen. Ueber den Verlauf der Betriebsrätekonferenz am Sonntag wird der Belegschaft am kommenden Montag eingehend Bericht erstattet werden. Trotz des stürmischen Verlaufs kam es zu keinerlei Zwischenfällen. m.

Grubenunfälle. Durch herabfallende Kohle wurde auf Richterschacht der Bergmann B. Wienzek von der Leiter gerissen, wobei er schwere innere und äußere Verletzungen, unter anderem einen Beinbruch erlitt. Ein weiterer Unfall ereignete sich auf derselben Grube, wobei der Häuer J. Wazlawek von einem Grubenstempel an den Kopf getroffen und ernstlich verletzt wurde. Beide Verunglückten fanden Aufnahme im Knappschaftslazarett o.

Unfall in der Fitznerschen Kesselfabrik. Gestern wurde dem Dreher Janetzek der linke Arm ins Getriebe der Drehbank hineingezogen und schwer verletzt, so daß er amputiert werden muß. o.

Aus dem Wasser gerettet. Ein Schulknabe brach vorgestern auf dem schwachen Eise des großen Richterteiches ein und wurde noch rechtzeitig von vorübergehenden Personen dem nassen Element entrissen. Es konnte aber auch anders kommen, darum sollen die Eltern ihre Kinder vor dem Ertrinkungstode rechtzeitig warnen. o.

Michalkowitz. (Streikstimmung auf der Maxgrube.) Die Belegschaft der Maxgrube ist fest entschlossen, solidarisch mit den anderen Gruben gegen die Lohnabbaupläne der Unternehmer mit den schärfsten Mitteln anzukämpfen und gegebenenfalls in den Streik zu treten. o.

Przelaika. Das Budget der Gemeinde, in Höhe von 28 000 Zloty, wurde von der Gemeindevertretung debattelos angenommen. o.

Myslowitz

Nachtapothekendienst. Ab Montag, den 27. d. Mts., bis einschließlich Sonntag, den 5. März, versieht den Nachtapothekendienst in Myslowitz die alte Stadtapotheke am Ringe. —ek.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Neuer Turnus in der Bismarckhütte.

In der vergangenen Woche behandelte der Demobilmachungskommissar den Antrag der Bismarckhütte, auf Entlassung von 750 Mann, den die Direktion vor längerer Zeit eingereicht hat und auf dessen Erledigung drang. Nach mehreren vorangegangenen Verhandlungen mit der Betriebsvertretung, wurde am vergangenen Freitag die Genehmigung für 200 Mann Turuns und 50 Mann Entlassung, an Stelle der eingestellten Reservisten, der Direktion erteilt.

Die Direktion begründete ihren Antrag, mit Auftragmangel im Rohrwerk. Soll die heut gegen 900—1000 Arbeiter zählende Belegschaft des Rohrwerks beschäftigt werden, so muß, nach Angabe des Vertreters der Bismarckhütte, ein Quantum von monatlich 2000 Tonnen zur Verfügung stehen. Da aber in den letzten Monaten nur 800 oder 500 Tonnen zur Aufarbeitung vorhanden waren, ist die Verwaltung angeblich nicht in der Lage, die ganze Belegschaft zu halten, da die sozialen Leistungen zu groß schienen.

Der Betriebsvertretung gelang es, Entlassungen zu verhindern, aber nicht mehr den Turnusurlaub. Vielmehr mußte sie sich bereit erklären, die 200 Mann aus den anderen Betrieben zu beurlauben und die Arbeiter aus dem Rohrwerk an ihre Stelle zu setzen, da diese den Turnus bereits alle hinter sich haben und mehrere Monate 5—6 Schichten, ja sogar eine oder zwei, verfahren hatten. Ob noch 200 Mann von den anderen Betrieben aufzutreiben sein werden, ist fraglich. Wann den, in Urlaub gehenden Arbeitern gekündigt werden soll, ist noch nicht bekannt. —s.

Pleß und Umgebung

Piassek. (Spitzbuben in einer Arbeitslosenküche.) In die Erwerbslosenküche, welche in der Volksschule untergebracht ist, drangen bisher unbekannte Spitzbuben ein. Den Tätern fielen ein Herrenfahrrad, ein Sack Reis, sowie mehrere Kochgeräte, in die Hände. x.

Roter Sport

Bundeskonferenz unserer Arbeitersportler — Die Fußballer fangen sich an zu regen — Der westoberschlesische Handballmeister in Breslau 6:2 geschlagen Auch die Fußballauswahlmannschaft Oberschlesiens verliert in Breslau 7:5

Der Bundestagung zum Gruß!

Morgen vormittags um ½10 Uhr hält der „Arbeiter-Turn- und Sportbund“ seine diesjährige Jahreshauptversammlung in Kattowitz ab. Wir entbieten hierdurch den Delegierten und Gästen, die an dieser Konferenz teilnehmen hierdurch unsere besten Grüße und wünschen den Beratungen einen erfolgreichen Verlauf. „Freiheit!“ Die Sportredaktion des „Volkswille“.

Heute Vollsitzung des Bezirksvorstandes!

Der Bezirksvorstand (Sl. R. S. K. O. im Z. R. S. S.) hat für heute nachmittag 16 Uhr die Bezirksvorstandsmitglieder, alle Spartenleiter und die Revisionskommission zu einer Konferenz in die Räume des Sekretariates, ulica Poprzeczna-Kattowitz, eingeladen. Bei dieser Sitzung wird u. a. auch die Tagesordnung für die am nächsten Sonntag stattfindende Bezirkskonferenz festgelegt. Es wird daher um vollzähliges Erscheinen aller Funktionäre gebeten.

1. R. K. S. Kattowitz — R. K. S. Sila Gieschewald.

Der 1. R. K. S. tritt einen Gang nach Canossa an, denn die Gieschewalder sind auf eigenem Platze an und für sich schwer zu schlagen. Außerdem scheinen sie sich in besonders guter Form zu befinden, da sie vor einiger Zeit dem bekannten R. K. S. Bismarckhütte sogar eine Niederlage beibringen konnten. Wir sind auf das Abschneiden der Kattowitzer neugierig. Spielbeginn 2 Uhr nachmittags.

R. K. S. Bittkow — R. K. S. Wilhelminehütte.

Die Bittkower werden sich sehr in Acht nehmen müssen, um auf dem Platz der Wilhelminehütter nicht Schiffsbruch zu erleiden Der Gastgeber ist als Kampfmannschaft bekannt und Bittkow muß wohl alle Register ziehen, um nicht als Unterlegene den Platz zu verlassen. Beginn ½3 Uhr, vorher Reservespiele.

A. S. V. Wacker Zaborze — Freie Turner Breslau 2:6 (1:3).

Der westoberschlesische Handballmeister mußte in Breslau eine recht empfindliche Niederlage hinnehmen. Die Gastgeber lagen durch flüssigeres Kombinationsspiel dauernd leicht im Vorteil und konnten dadurch auch die Tücken des nassen, glatten Platzes besser überwinden, während die Oberschlesier sich mehr auf Einzelaktionen und Durchbrüche verlegten. Trotzdem hinterließ die Wacker-Elf durch ihren Kampfgeist den besten Eindruck.

Oberschlesien gegen Breslau 5:7.

Eine westoberschlesische Fußball-Repräsentative weilte am vergangenen Sonntag in Breslau, um ein Gesellschaftsspiel gegen eine dortige Städtemannschaft auszutragen. Dieses mit großer Spannung erwartete Treffen sollte die Frage klären, ob Oberschlesien noch immer als der spielstärkste Bezirk des Kreises angesehen werden kann. Nach den gebotenen Leistungen zu urteilen, hat diese Frage keine restlose Klärung erfahren, denn der überaus glatte Boden machte den Spielern stark zu schaffen und hinderte beide Mannschaften an der Entfaltung ihres wahren Könnens. Trotz der Niederlage bot Oberschlesien keine Enttäuschung. Lediglich ihr zeitweise verkrampftes Spiel und der Fehler, alles auf den Innensturm zuzuschneiden, waren für die Niederlage entscheidend. 1500 Zuschauer bejubelten den Sieg der einheimischen Mannschaft, die nach einem torreichen Treffer mit Glück den Sieg an sich bringen konnte.

Freundschaftsspiele in unserem Nachbarbezirk.

Der oberschlesische Meister Sparta Gleiwitz verlor gegen den gefürchteten B. B. C. Bobrek 4:1. Allerdings weilten die Hauptstützen der Gleiwitzer Mannschaft bei dem Auswahlspiel in Breslau. Der Ersatz war nicht in der Lage, den wuchtigen Angriffen der Bobreker stand zu halten.

Adler Hindenburg kann gegen die geschwächt antretende Mannschaft von Gleiwitz-Ost einen knappen 3:2-Sieg landen und Diana Gleiwitz erzwang gegen Wacker Zaborze ein Unentschieden, 1:1.

Rybnik und Umgebung

Czernic. (Einbruch in ein Standesamt.) In das Standesamt wurde von, bisher unbekannten, Einbrechern ein Einbruch verübt. Die Täter durchwühlten sämtliche Fächer und Schreibtische und stahlen dort einen Geldbetrag von 53 Zloty, sowie 5 Amtsstempel. Die Polizei hat in dieser Angelegenheit weitere Untersuchungen eingeliefert. x.

Niewiadom. (Beim Kohlensammeln auf tragische Weise ums Leben gekommen.) Ein folgenschwerer Unglücksfall ereignete sich auf der Halde der Grubenanlage „Hoym“ in Niewiadom. Dort suchte der 18jährige Arbeitslose Franz Ostrzolek aus Swierklany nach Kohlen. In einem unvorhergesehenen Moment geriet der junge Mann unter die Räder eines Kohlenzuges und wurde auf der Stelle getötet. Der Tote wurde in die Leichenhalle des dortigen Spitals geschafft. x.

Tarnowitz und Umgebung

Nochmals die Gemeinde Swierklaniec.

Die Zuschriften über Mißstände in Schwierklaniec wollen nicht aufhören. Zu unserem vorangegangenen Artikel wird uns noch folgendes aus Arbeitslosenkreisen mitgeteilt: Bekanntlich befindet sich die Gemeinde Swierklaniec in Geldschwierigkeiten, was ja jetzt wohl in den meisten Gemeinden der Fall ist. Anstatt aber dann nach Möglichkeit zu sparen, werden noch solche überflüssige Posten, wie der eines Exekutors, mit zirka 100 Zloty monatlich gehalten. Ueber 2 Jahre lang hat der Nachtwächter diesen Dienst mitversehen und zwar für Muschalski, der in dieser Zeit in der Arbeitslosenküche den Futtermeister spielte und es schon soweit gebracht hatte, daß die Arbeitslosen dort nichts mehr zu sagen hatten. Und dieser Herr arbeitete ausgezeichnet, denn für das viele Geld, das die Fürstliche Verwaltung für die Küche hergibt, bekamen die Arbeitslosen Schweinsrüssel, daß das Essen mitunter den Arbeitslosen buchstäblich zum Halse herauskam. Erst, als der Genosse Nowak als damaliges Mitglied sich kräftig zur Wehr setzte, verschwanden die Rüssel vom Küchenzettel, und es gab wenigstens ordentliches Rindfleisch dafür. Und die Fleischration wurde sogar um das Doppelte erhöht, auch auf Intervention des genannten Genossen. Und wenn in der Küche besser gewirtschaftet werden würde, so könnten die Arbeitslosen eine noch bessere Kost haben. Und es ist schon lange der Wunsch der Arbeitslosen, daß die Verwaltung einen Küchenausschuß einsetzen möchte. Dabei ist aber noch zu bemerken, daß Muschalski, seit der letzten hiesigen Arbeitslosenkommission, keinen Zutritt mehr zur Küche hat. Deshalb bitten die Arbeitslosen, bei der nächsten Gemeindevertretersitzung, den Antrag zu erheben, Muschalski seines Postens zu entkleiden und an seine Stelle einen Arbeitslosen zu setzen, denn die Gemeinde hat genug Arbeitslose, welche besser, als Muschalski, zu diesem Posten befähigt sind, und die Gemeinde würde dadurch einem Arbeitslosen Beschäftigung verschaffen. Immerhin bezieht M. eine Monatsrente von 80—90 Zloty, hat ein wenig Landwirtschaft und einen ledigen Sohn, der Lehrer ist und den Vater unterstützt. Warum soll ein Mensch verschiedene Lebensmöglichkeiten haben, während dem anderen jeder Weg verbaut ist?

Wir sind wirklich gespannt, wie sich Herr Zejer zu dieser Sache verhalten wird. Und nun zum Schluß noch ein Fall: Seit dem 1. Februar ist die Gemeinde Swierklaniec wieder um eine Schreiberseele bereichert. Ist denn wirklich soviel Arbeit vorhanden, daß sich eine Neuanstellung rentiert? Arbeiter werden täglich und an allen Orten abgebaut, aber in der Finanzmisere unserer Gemeinde wird sogar noch ein Beamter angestellt. Die hiesigen Bürger sind der Meinung, daß, bei stärkerer Arbeitsbeteiligung des Herrn Naczelnik, dieser Beamte gespart werden konnte. Allerdings müßte man sich nicht in allem auf den Obersekretär Spyra verlassen und mindestens die vorgeschriebenen Dienststunden innehalten. Es bleibt also wirklich zu überlegen, ob Neuanstellungen nicht vermieden werden könnten, die vorhandenen Beamten aber mehr zugreifen müßten. Es gibt wohl keine bessere Lösung. Darum endlich Schluß mit allen Mißständen in unserer Gemeinde, bei gutem Willen geht alles!

Deutsch-Oberschlesien

Sprengattentat auf unser Gleiwitzer Bruderblatt.

Am Freitag um 3,15 Uhr, wurde in Gleiwitz an der Ladentür des „Oberschlesischen Volksblattes“ ein Sprengkörper zur Explosion gebracht. Personen wurden nicht verletzt. Vier etwa 2 Meter hohe Fensterscheiben wurden zertrümmert, außerdem wurden sechs Türscheiben, fünf Oberlichtfenster und drei Schalter-Wandscheiben zerschlagen. Die Tür zersplitterte bis zu einer Höhe von 50 Zentimeter. Der Blechschutz der Tür wurde abgerissen. Von der vier Ziegel hohen Mauer unter dem Schaufenster wurden drei herausgebrochen. Die Höhe des Sachschadens wird von den Geschädigten mit 1000 Mark beziffert. Durch den Luftdruck wurde außerdem auf der anderen Straßenseite ein Fenster zertrümmert. Die Täter sind bisher unbekannt.

Vampyre

Roman von Bert Oehlmann

16)

Das Glück... das große Glück ihres Lebens, von dem sie so oft geträumt in langen Nächten... nun war es gekommen!

7.

Kitty Alphonse zeigte an dem Tage, der dem nächtlichen Ueberfall folgte, wenig Neigung, einen Spaziergang nach dem Lykabettos, dem Berg des heiligen Georg, zu unternehmen, wie sie es eigentlich gemeinsam mit Fred geplant hatte.

Nach dem Mittagessen zog sie ihn beiseite.

„Ich habe soeben einen Brief bekommen,“ sagte sie mit einem merkwürdigen Lächeln. „Raten Sie einmal von wem?“

„Von Abner Collin!“ rief er sofort.

„Geraten!“

Sie wurde wieder schweigsam, und er wollte nicht fragen, obwohl sie ihm manches Wort auf die Lippen drängte.

Ihr bedrücktes Wesen hielt auch noch an, als sie sich am Abend zum Zirkus begaben. Es war die vorletzte Vorstellung in Athen. Heute und morgen noch — dann wurden die Zelte abgebrochen.

Die Tournee sollte über Saloniki, wo man das nächste Gastspiel absolvieren wollte, — und so dann über Sofia, Philippopel und Adrianopel nach der Stadt der tausend Moscheen am Bosporus, nach Konstantinopel gehen...

Fred Robber kannte den Balkan nicht. Er freute sich darauf, den farbenfrohen Orient mit allen seinen Wundern kennen zu lernen. Auch mit Kitty hatte er schon darüber gesprochen, aber sie war skeptisch gewesen. Sie sehnte sich nach England zurück und konnte diesen südlichen Ländern abgesehen von historischen Stätten, wenig Reiz abgewinnen.

„Glauben Sie, daß er wieder da sein wird?“ meinte sie unvermutet, als sie, die Kolokotronisstraße kreuzend, dem Zirkus zuschritten.

„Wer?“ fragte er, empfand aber gleichzeitig, wie banal die Frage war. „Natürlich wird er da sein,“ meinte er darum schnell, „denn ich weiß, daß er — —“

„Warum sprechen Sie nicht weiter?“

Freds Blick glitt über die Straße zum Parlament hinüber und zurück. Dann schaute er sie fest an und fragte leise: „Darf ich ehrlich sein? Darf ich ganz offen sprechen?“

Sie nickte mit zusammengepreßten Lippen.

„Er wird in den Zirkus kommen, weil er Sie liebt!“ flüsterte er. „Wenn Sie mich fragen, wie ich darauf komme, so weiß ich nicht, wie ich meine Behauptung beweisen sollte. Aber —“ schloß er, — „ich habe Abner Collin gestern in seiner Loge gesehen, habe ihn beobachtet, während Sie arbeiten. Das Gesicht eines Menschen ist der Spiegel seiner Seele, Miß Alphonse! In dem Gesicht Mr. Collins hat sich eine verzehrende Leidenschaft widergespiegelt, die nur Ihnen galt, nur Ihnen!“

Sie nickte. „Ja,“ sagte sie dann ruhig, „er liebt mich. Er hat es mir sogar heute geschrieben.“

„Miß Alphonse?“ rief Fred freudig. „Wäre es also wirklich möglich, daß — — o, wie würde ich mich freuen!“

„Worüber, lieber Freund?“

Die Kälte ihrer Frage ließ ihn betroffen aufsehen. Dann verstand er, flüsterte: „Sie haben ihn abgewiesen?“

„Ja,“ rief sie. „Ich habe ihm geantwortet, daß ich den Absagebrief von seiner Hand nicht vergessen habe und ihn heute noch aufbewahre. Habe ihm geantwortet, daß es zwischen uns keiner Aussprache bedürfe, um die Situation zu klären. Habe ihm geantwortet, daß ich — —“

„Miß Alphonse!“ rief Fred erschrocken, als er sie wanken sah. Er stützte sie schnell, aber sie hatte sich gleich darauf völlig wieder in der Gewalt.

Die Tränen in ihren Augen sagten ihm genug.

Trotz hatte ihr diesen Brief in die Feder diktiert. Sie liebte ihn immer noch, genau so innig, wie sie ihn damals geliebt. Und war nun zu stolz, ihm zu verzeihen für jene Schmach, die er ihr durch seinen Brief angetan...

Ohne auf ihr Schreiben an Abner Collin zurückzukommen, strebte sie dem Zirkus zu, daß er Mühe hatte, ihr zu folgen.

Ihr Antlitz war starr, und der Ausdruck ihrer Augen hohl und ohne jeden Glanz.

Sie litt.

Das unerwartete Wiedersehen des Jugendgeliebten hatte sie bis auf den tiefsten Grund ihrer Seele aufgewühlt. Ihr Trotz wehrte sich mit allen Kräften gegen das neue Aufkeimen einer alten Leidenschaft, während ihr Herz sich nach dem Manne sehnte.

Zwei Seelen rangen in ihrer Brust, sie ihres seelischen Gleichgewichts beraubend...

Als sie den Zirkus erreichten, durchlief ein Zittern ihre Gestalt. Sie lehnte sich gegen einen Pfahl, um nicht umsinken zu müssen. Fred erschrak über die Blässe ihrer Mienen.

„Sie werden heute abend nicht arbeiten, Miß Alphonse,“ flüsterte er. „Ich werde mit Ferry sprechen, ja?“

Sie biß die Zähne zusammen und warf den Kopf zurück.

„Ich werde auftreten!“ sagte sie.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Das Verleumdungsgewebe bricht zusammen.

Am 24. Febr. l. Js. vor dem Bezirksgericht in Bielitz fand eine Verhandlung statt, die zweifellos größeres Interesse verdient. Sie steht nämlich im Zusammenhange mit der Verleumdungskampagne, die im Oktober vorigen Jahres generell gegen alle Körperschaften der Bielitzer Selbstverwaltung eröffnet wurde.

Da war zuerst der Herr Bandura, der öffentlich, in einer Stromkonsumentenversammlung, verallgemeinerte Beschuldigungen gegen den Bielitzer Magistrat und die Gemeinderäte erhoben hat und erklärte, daß er für seine Beschuldigungen die Beweise bei Gericht durchführen werde.

Es wurde geklagt. Er kam vors Gericht. Die gebotene Gelegenheit zur Durchführung der Beweise war da. Nur ... daß Herr Bandura nicht in der Lage war, die Beweise zu liefern. Er kapitulierte und leistete Abbitte, um nicht ins Gefängnis zu kommen. Schon damals beklagte sich bitter Herr Bandura, daß er das Opfer des Herrn Grütner sei.

Am 24. 2. fand in der Reihenfolge die Verhandlung gegen Grütner statt. Als Kläger trat Herr Ing. Walter auf. Als Rechtsanwalt des Klägers erschien Herr Dr. Glücksmann. Gegenstand der Klage bildeten abfällige Gerüchte, die Herr Grütner über den Kläger verbreitete, insbesondere, daß er von der Elektrownia bestochen sein sollte.

Herr Grütner stand vor dem Gerücht. Jetzt war für ihn die beste Gelegenheit, den Beweis für seine Beschuldigungen zu führen.

In Klammern sei gesagt, daß Herr Grütner seit Jahr und Tag die Gerichte, die Polizei, die Prokuratur und sogar das Ministerium mit seinen Klagen beschäftigt.

Also — konnte er am 24. 2. l. Js. das ihm zur Verfügung stehende Material vorlegen und den Wahrheitsbeweis — diesmal gegen Herrn Ing. Walter — antreten. Anstatt dessen, erklärte Herr Grütner, daß er die in der Klage befindlichen, ehrverletzenden Bemerkungen gar nicht gemacht habe, und daß er hierzu keine Grundlage gehabt hätte.

Ueber Antrag des Dr. Glücksmann wurden als Zeugen die Herren Bandura und Balwin einvernommen. Diese Zeugen bestätigten vollinhaltlich den Wortlaut der Klage. Es muß also festgestellt werden, daß Herr Grütner nicht den Mut aufbrachte, die von ihm verbreiteten Gerüchte zu gestehen. Als aber der Beweis erbracht wurde, bat der Rechtsvertreter des Herrn Gr. um einen Vergleich.

Herr Ing. Walter war großmütig. Er nahm eine Ehrenerklärung vom Herrn Gr. an, die den Letzteren vor einer empfindlichen Strafe bewahrte.

Herr Grütner erklärte zu Protokoll, daß er nicht die Grundlage hatte, den Herrn Ing. Walter der Bestechung zu verdächtigen. In der Erklärung ist weiter gesagt: Ich (Grütner) kenne den lauteren Charakter des Herrn Ing. Walter und weiß, daß er einer Bestechung unzugänglich sei. Es war von mir leichtsinnig, derartige Aeußerungen zu machen. Ich bitte daher den Herrn Ing. Walter um Entschuldigung, ich bedauere meinen Leichtsinn und danke dem Kläger, daß er von meiner Bestrafung Abstand genommen hat.

Damit ist ein Großteil des Lügengewebes zusammengebrochen.

Der Umstand, daß Herr Grütner viele Behörden beschäftigt, Gerüchte verbreitet, und wenn er im konkreten Fall, als er geklagt wurde, nicht einmal den Mut hatte, die Verbreitung der Gerüchte zu gestehen, den Wahrheitsbeweis nicht angetreten hat — wirft ein grelles Licht auf das Gehaben dieses Mannes, der lange Zeit hindurch im Mittelpunkt des Gerüchtsgewebes stand.

Uebrigens sei gesagt, daß die Person des Herrn Grütner wirklich wenig Interesse erweckt. Bedauerlich dagegen ist es, daß sich noch Menschen finden, die solchen generellen Gerüchten das Gehör schenken.

Die Kapitulation der Herren Bandura und Grütner dürften wie eine kalte Dusche wirken.

---

80. Geburtstag. Am 27. d. Mts. feiert Genosse Alexander Molidor in ziemlicher Rüstigkeit seinen 80. Geburtstag. Der Jubilar ist schon in den 90er Jahren der Arbeiterbewegung beigetreten und war bis zuletzt mit einigen Unterbrechungen Mitglied der Textilarbeiter-Organisation. Von Beruf ist Genosse Molidor Weber und hat in den früheren Jahren in den hiesigen Fabriken gearbeitet. Jetzt ist er natürlich wie so viele andere arbeitslos. Wir überbringen dem Jubilar zu dem seltenen Wiegenfeste die herzlichsten Glückwünsche. Wünschenswerter wäre es aber, daß alle in einem solch hohen Alter Stehenden von jeglichen Nahrungssorgen befreit wären! —

Aus der Theaterkanzlei. Sonntag, den 26. Februar, nachmittags um 4 Uhr, wird zum letzten Male das melodienreiche und humorvolle Alt-Wiener Singspiel „Frühling im Wienerwald" in der Premierenbesetzung zur Aufführung gebracht. Es gelten Nachmittagspreise. Abends um 8 Uhr wird das Singspiel „Im weißen Röß'l" zum sechsten Male wiederholt. Dienstag, den 28. gelangt im Abonnement der Serie gelb das musikalische Lustspiel „Ist das nicht nett von Colette" zur Aufführung. „Der Kuß vor dem Spiegel", Schauspiel in drei Akten (sieben Bilder) von Ladislaus Fodor ist bestimmt das interessanteste und packendste Stück, das seit Jahren überhaupt geschrieben wurde. Die Erstaufführung von „Der Kuß vor dem Spiegel" findet Mittwoch, den 1. März im Abonnement der Serie blau statt. Inszeniert wird das Werk von Camillo Triembacher. Beschäftigt sind die Damen Geller, Kühnelt, Landy, Walla und die Herren Banner, Brück, Kenedy, König, Preses, Reissert, Soewy und Triembacher. Für die Abonnenten der Serie rot wird das Stück Freitag, den 3. März zum ersten Male wiederholt.

Das faschistische Leichenschänderblatt von Bielitz als Marxistenfresserin

Die nationalsozialistische „Beskidenländische Zeitung" hat es ganz besonders scharf auf die österreichischen, speziell aber auf die Wiener Genossen. Es ist auch kein Wunder, denn trotz der größten Bemühungen aller Arbeiterfeinde im allgemeinen, der Nationalsozialisten aber im besonderen, ist es ihnen nicht gelungen, den Wiener Sozialisten die Mehrheit in der Gemeinde streitig zu machen. Deshalb verbinden sie sich mit Tod und Teufel, um nur die verhaßten Marxisten niederzuringen. Dazu ist natürlich das faschistische Italien und das reaktionäre Ungarn gut dazu, um mit Hilfe dieser reaktionären Banden das rote Wien zu überfallen. Die nötigen Waffen schickt Italien über Oesterreich nach Ungarn mit der lächerlichen Ausrede, daß Italien die Waffen in die Hinterberger Waffenfabrik zur Reparatur schickt! Wo hat Italien die Waffen im Weltkrieg reparieren lassen? Auch in Hirtenberg? In der Donnerstagnummer vom 23. d. Mts., bringt die „Beskidenländische Deutsche Zeitung" einen Leitartikel, wo sie den Austro-Marxisten Hochverrat vorwirft, weil sie eben die heimlichen italienischen Waffenschiebungen durch Oesterreich nach Ungarn der Oeffentlichkeit bekanntgegeben hat! Vor lauter Wut darüber schreit dieser Leichenschänder über Austro-Bolschewismus und Verrat in demselben Tone, wie er den Schmähartikel über den verstorbenen Genossen Arbeitel geschrieben hatte. Wir wollen dem Leichenschänder als Antwort die Ausführungen eines Wiener Blattes in dieser Angelegenheit entgegenhalten.

„Gute" Patrioten! Der Staat ist in Gefahr! kreischen und brüllen die antimarxistischen Blätter. Seit drei Tagen haben sie eine neue Walze eingelegt, sie sind jetzt für ein paar Tage die gekränkten Patrioten! Fragt man sie aber, was so plötzlich ihren Patriotismus entflammt habe, so antworten sie: Wir werden wie ein Negerstamm behandelt! Kein souveräner Staat kann sich diesen Ton gefallen lassen...

Was ist geschehen? England und Frankreich haben an die österreichische Regierung eine Note gerichtet, in der sie verlangen, daß die Hirtenberger Waffen nach Italien zurückgeschafft werden. Sie haben eine Frist gesetzt, in der die Waffen abtransportiert oder vernichtet werden müssen, und sie haben von Dollfuß verlangt, daß er ihnen über die Durchführung dieser Maßnahmen berichten sollte. Das ist der Tatbestand. Für die Würde der Republik, für das Selbstbestimmungsrecht des österreichischen Volkes ist gerade die Arbeiterschaft immer eingetreten. Auch damals, als die Herren, die jetzt den beleidigten Patriotismus zur Schau tragen, die Genfer Sanierung mitsamt dem Generalkommissar als „rettende Tat" feierten! Aber man verwechsle die Würde der Repulik nicht mit der Blamage der Regierung Dollfuß! Es ist gewiß traurig, daß Oesterreich für den Waffenschmuggel aus dem faschistischen Italien nach dem reaktionären Ungarn mißbraucht werden konnte, aber die Beseitigung dieses Unfugs verletzt die Würde der Republik in keiner Weise! Die Herrschaften, die den Genfer Vertrag und das Lausanner Abkommen gefeiert haben, mögen ihre Hände von dieser Republik lassen, die den herrschenden Klassen immer gerade soviel wert war, als sie ihnen Macht und Profit versprach! —

Aber der Staat ist vielleicht wirklich in Gefahr, wenn auch in einer ganz anderen, als die guten Patrioten vorgeben! Wie auf ein Kommando hat die faschistische Presse die Partei der Dollfußregierung ergriffen, und sofort stimmten die Blätter der deutschen Hakenkreuzler ein. Vor solchen Freunden gilt es wahrhaftig die Republik zu schützen! Dieselben faschistischen Zeitungen, die vor ein paar Jahren Oesterreich noch einen Spucknapf genannt haben, und denen die gewaltsame Entnationalisierung der Südtiroler Deutschen nicht schnell genug vor sich gehen konnte, sie haben den „guten Patrioten" das Stichwort geliefert! Oesterreich soll in den faschistischen Staatenblock eingereiht werden, soll mit Hitler und Mussolini sich in eine Front stellen — das ist der tiefere Sinn dieser „patriotischen" Kampagne in der antimarxistischen Presse! Sie reden von der Unabhängigkeit der Republik, und wollen das österreichische Volk an die faschistische Abenteuerpolitik ausliefern! Sie reden von der Würde des Staates und Volkes von Oesterreich, aber in Rom, Berlin und Budapest sitzen die Drahtzieher dieses patriotisch maskierten Rummels und hoffen: vielleicht ist das österreichische Volk so dumm, und läßt sich vor den faschistischen Karren spannen — — —

Die „guten Patrioten" reden vom „Hochverrat". Vom „Verrat an den Landesinteressen. Wir jedoch halten die Profite des Herrn Mandl für keinen Belang der österreichischen Republik, auch dann nicht, wenn ein Teil seiner Riesengewinne dazu dient, die Heimwehrbewegung künstlich am Leben zu erhalten! Aber wir kennen ein Landesinteresse, gegen das sich niemand vergehen darf, der Oesterreich nicht in blutige Abenteuer stürzen will: Wir wollen und dürfen mit dem Kampf der beiden gegnerischen Staatengruppen in Mitteleuropa nichts zu tun haben! Die kleine Entente rüstet gegen den faschistischen Block, der faschistische Block gegen die kleinen Entente — in keinem Lager aber darf Oesterreich sein! Unser kleines Land liegt zwischen den beiden Staatengruppen, wer nicht will, daß es Kriegsschauplatz für fremde Armeen wird, der muß alles vermeiden, was Oesterreich in den einen oder anderen Staatenblock hineinziehen könnte! Der darf daher auch jetzt nicht, Arm in Arm mit Mussolini und Hitler auftreten! Die guten Patrioten mögen sich darum nur rasch beruhigen: das österreichische Volk hat wahrhaftig andere Sorgen, als sich für die Faschisten aufzuopfern! Wir haben wahrhaftig genug ehrgeizigen, blutigen Pläne der italienischen und deutschen Not und Elend im Land, wir können keine mit dem Faschismus liebäugelnde Abenteuerpolitik vertragen. Das, und nur das, wäre Hochverrat an Oesterreich und seinem schwer leidenden Volk! — — —"

*

Was die „Beskidenländische" über den Ausgang der zukünftigen Wahlen schreibt, wäre doch abzuwarten. Die österreichischen Sozialisten haben schon im vorigen Herbst Neuwahlen verlangt. Die heutigen Machthaber sind ja Kleber, die sich mit aller Kraft an der Macht festhalten und daher Neuwahlen fürchten. Den Anschluß an Deutschland hintertreiben doch die an der Macht sitzenden Christlichsozialen im Bunde mit den sie stützenden faschistischen Heimwehren. Der blöde „Bim." hat sich wieder einmal tüchtig blamiert.

Beim Holzfällen verunglückt. Am Donnerstag, den 23. Februar war der 20 Jahre alte Josef Donat beim Holzfällen im Bistraier Walde beschäftigt. Bei dieser Arbeit rutschte er ab und erlitt hierbei Kontusionen am rechten Oberschenkel. Er ist beim Heger Jenkner in Bistrai bedienstet. Tags darauf wurde er durch die Rettungsgesellschaft in das Bielitzer Spital überführt.

Zum Bialaer Kommunistenprozeß. Vor dem Bialaer Bezirksgericht fand am Mittwoch und Donnerstag dieser Woche ein Prozeß gegen 12 Angeklagte statt, denen vorgeworfen wird, daß sie eine Zeitschrift „Glos chlopski" (Bauernstimme), welche eine Zeitlang in Biala erschienen ist, herausgegeben und kolportiert hätten. Diese Zeitschrift soll von kommunistischen Ideen und Tendenzen getragen gewesen sein. Unter den Angeklagten befand sich auch ein in Bielitz tätig gewesener Advokaturkonzipient namens Dr. Langer. Dem Angeklagten wurde ferner zur Last gelegt, daß sie eine unter dem Einfluß der Sowjetunion stehende rote Bauerninternationale organisieren wollten und Geheimbündelei betrieben hätten. Dr. Langer wurde vom Bielitzer Rechtsanwalt Dr. Jaffe verteidigt. Die Angeklagten aus Tarnow und Warschau vertrat Dr. Glücksmann. Einigen Angeklagten konnte weiter kein Vorwurf gemacht werden, als daß sie beschuldigt wurden, die Kolportage der Zeitschrift „Glos chlopski" betrieben zu haben. Demgegenüber stellte Verteidiger Dr. Glücksmann fest, daß diese Zeitschrift legal erschienen und durch die Zensur gegangen sei und daher die Kolportage einer solchen Zeitschrift keine strafbare Handlung sein kann. Daß bei dem Angeklagten Dr. Langer ein Buch „Erinnerungen eines Terroristen" gefunden wurde, ist noch lange kein Verbrechen, da dieses Buch in jeder Buchhandlung zu haben ist. Trotz der überzeugenden Ausführungen der Verteidiger schritt das Gericht dennoch zur Verurteilung sämtlicher Angeklagten. Dr. Ludwig Langer erhielt 3 Monate Kerker. Alle übrigen Angeklagten wurden zu sechs resp. 8 Monaten Kerker verurteilt. Gegen diese Verurteilung wird wahrscheinlich noch Berufung eingelegt werden.

Deutsches Theater. (Ist das nicht nett von Colette? Musikalisches Lustspiel von M. Bertuch; Gesangstexte von L. Schwabach; Musik von W. Rosen.) Ebenso harmlos wie der Titel, ist das ganze Lustspiel, dem ein hübscher Einfall zugrunde liegt, der durch zwei Akte ausgesponnen und musikalisch ziemlich dürftig drapiert bei flotter Darstellung seine heitere Wirkung nicht verfehlt. Weiter hat es allerdings nicht gereicht, denn der dritte Akt ist mehr Stegreifkomödie, eine Art Selbstpersitlage der Schauspieler und des Theaters und hat mit den ersten beiden Akten nur eine lose Verbindung. Daß er trotzdem von seiten des Publikums äußerst wohlwollende Beurteilung erfährt, verdankt er größtenteils der Popularität unserer Schauspieler. Lagrange inszeniert das Werk sehr flott und stellt einen Dr. Griffonier vor, den Harry Liedke nicht liebenswürdiger und bestechender ausstatten könnte. Reizend die Colette Fr. Gellers, deren kapriziöse Schönheit in ein leichtes Gefühlsmäntelchen gekleidet doppelt gut zum Ausdruck kommt. Die nette Florence des Frl. Wallisch scheint uns eher nach Wien als nach Paris orientiert zu sein, gleichwohl erfreut ihr flottes Tanzen und ihre angenehme Stimme. Triembacher zeichnet den Typus Schauspielervirtuose mit großem Können und aus seiner reichen Bühnenerfahrung heraus. Der geistig unbeschwerte temperamentvolle Boulangers Brücks bringt Leben in die Bude, ohne aufdringlich zu werden, desgleichen der polternde, dem Bühnenleben abgelauschte Regisseur Preses. In kleinen Rollen taten Frl. Landy, H. Kennedy und H. Söwy ihr Bestes. Die Musik, ganz auf Jazz gestellt, verrät die routinierte Hand des Schlagerkomponisten, bewegt sich jedoch meist im Schablonenhaften. Das anspruchslose, amüsante Werkchen kämpft mit dem Schatten des „weißen Rössels". H. R.

„Wo die Pflicht ruft!"

Alexanderfeld. (Für die Naturfreunde.) Am Montag, 27. Februar, findet um ½8 Uhr abends, im Arbeiterheim Alexanderfeld die fällige Vorstandssitzung statt. Nachdem äußerst wichtige Angelegenheiten zur Erledigung gelangen, wird um bestimmtes Erscheinen ersucht.



400. Geburtstag des Philosophen Montaigne

Zeitgenössisches Porträt von Michel Eyquem de Montaigne, dem berühmten französischen Skeptiker und Moralisten, dessen Geburtstag sich am 28. Februar zum 400. Male jährt.

Freigewerkschaftliche Rundschau



Die 40-Stundenwoche im Bergbau in Gefahr?

Während diese Zeilen geschrieben werden, hat man sich in Genf grundsätzlich für die Notwendigkeit der 40-Stundenwoche erklärt und legt noch eine letzte Feile an, über das Wie und Wann der Einführung dieser internationalen Regelung. Bis diese Angelegenheit aber unwiderruflich spruchreif wird, dürfte der Gedanke bereits überholt sein und eventuell über eine 36-Stundenwoche nachgedacht werden, denn alle Anzeichen deuten auf eine Verschärfung der Wirtschaftskrise. Ferner erinnern wir noch an den Abschluß der 48-Stundenwoche, dem sogenannten Washingtoner Abkommen vor drei Jahren, das nach einer sehr gründlichen Durchberatung einfach in einer Versenkung verschwand, um nie wieder aufzutauchen. Dieses damalige Idealabkommen hatte nur den einen kleinen Schönheitsfehler, es wurde mit einer einzigen Ausnahme — Spanien — von keinem anderen Staate ratifiziert und erhielt dadurch keine Rechtsverbindlichkeit. Ein ähnliches Schicksal kann der 40-Stundenwoche blühen. Alle Anzeichen sprechen dafür, denn die Abschlußberatung findet erst im Herbst statt, das Uebereinkommen hat eine Anzahl Gegner und ebenso sind heute bereits Staaten erkennbar, welche gegen eine Ratifizierung eingestellt sind. Wie dem auch sei, so wird in unserer Republik vor Inkrafttreten des Gesetzes noch mancher Strauß ausgefochten werden müssen, und zwar mit der Arbeitgeberseite. Da nämlich mit der Einführung der 40-Stundenwoche absolut keine Lohnsenkung parallel laufen darf, so werden die Arbeitnehmer bereits vorher eine angemessene Lohnsenkung durchzusetzen versuchen, und zwar so:

Das Existenzminimum des polnischen Industriearbeiters betrug Ende 1931 noch 181 Zloty, ist aber nach amtlichen Angaben durch die fortgesetzten Preissenkungsaktionen heute auf rund 150 Zloty gefallen. Die Spanne von 31 Prozent wird der Arbeitgeber versuchen wett zu machen, und dies durch einen Lohnabbau. Diese Gefahr rückt umso näher, als der Staat erst jetzt mit dem Abbau der Industriekartellpreise einsetzt, diesen ernstlich durchzuführen gedenkt, und es müßte denn mit dem Teufel zugehen, wenn der Arbeitnehmer darauf nicht mit einem Lohnabbau antwortet unter der Devise: Der Preisabbau wäre untragbar, richtiger noch, einfach katastrophal!

Wir stehen demnach vor schweren Lohnkämpfen, und zwar in allen Industriezweigen, sei es in der Hütten-, Weiterverarbeitenden oder Bergbauindustrie.

Abwehr der Arbeitgeber. Es besteht kein Zweifel darüber, daß die Arbeitgebervertreter in Genf bereits an Abwehrmaßnahmen gedacht haben, um der Auswirkung der 40-Stundenwoche die Spitze zu brechen. Sie malten dort das Projekt möglichst schwarz in schwarz, sparten aber ihren letzten Pfeil für eine spätere Gelegenheit auf. Die 40-Stundenwoche läßt sich nämlich leicht abbiegen, und zwar durch eine systematische Einführung der Akkordarbeit. Man wird dann rücksichtslos frühere Erfahrungen mit der Stoppuhr in der Hand ausnutzen und den Arbeiter auf Akkord- oder Prämienschichtlohn umstellen. Die Skrupellosigkeit der Arbeitgeber ist uns ja seit jeher hinreichend bekannt, erstens aus der Zeit der Schützengräben, und zweitens aus der augenblicklich vorteilhaften Lage der Antreiber, das Abbaugespenst steigen zu lassen, wenn jemand muckt. Die größte Gefahr in dieser Hinsicht droht zweifellos dem Bergbau, ja man könnte behaupten, daß die 40-Stundenwoche in diesem Industriezweig einfach verpuffen wird. — Wieso? Eine 40stündige Wochenarbeitszeit entspricht einer täglichen Arbeitszeit von 6 Stunden und 40 Minuten, genau. Es liegt sehr nahe, diese 6 Stunden und 40 Minuten einfach mit Anrechnung der Ein- und Ausfahrtzeit als Arbeitszeit anzusetzen, gleichzeitig aber die Ablösung der Belegschaft vor Ort einzuführen, so daß eine effektiv produktive Arbeitszeit von 6 Stunden täglich verbleibt, ohne Pausen natürlich. Dieser Versuch ist bereits 1911 auf der Wolfganggrube in Ruda durchgeführt worden, und zwar mit einem fabelhaften Resultat, nämlich die vorher 8stündige Arbeitsleistung wurde in den angesetzten sechs Stunden unverkürzt erreicht. Wer aber den Bergmann im allgemeinen und den oberschlesischen Bergmann im besonderen kennt, wird keinen Augenblick zweifeln, daß die obengenannte sechsstündige effektive Arbeitszeit keine Senkung der Kopfleistung nach sich ziehen wird. Das Beispiel der Belegschaft der Lythandragrube vom vorigen Monat, welche jedes Ueberzahlfördern ablehnte steht in der neueren Geschichte des Bergbaues einzig da und dürfte schwerlich Nachahmer finden, da es den Bergleuten leider an kameradschaftlichem Zusammenhalt mangelt. Mögen obige Ausführungen dazu dienen, die Arbeiterschaft aufzuklären, welche Gefahren der 40-Stundenwoche drohen und sie anspornen, ihre Gegenmaßnahmen zu treffen. —

Wann kommt Einsicht?

Der Handwerkerstand ist am Erliegen. Dies werden wohl die Gehilfen des Maler-, Holz- und Baugewerbes, die fast vollzählig arbeitslos sind, am besten beurteilen können. Und tragen Handel, Industrie und Gewerbe, aber zum großen Teil die Meister, nicht selbst einen großen Teil Schuld an diesem Niedergang? Betrachten wir in den letzten Jahren die Offerten dieser Handwerkszweige, so sind Unterschiede bis zu 100 Prozent keine Seltenheiten. Und wie können diese gewaltigen Preisunterschiede eintreten? Ein Teil der Meister beschäftigt nur Lehrlinge und Arbeitsburschen, denen sie nur einige Groschen Lohn zahlen, weshalb sie in der Lage sind, ihre eigenen Kollegen, die mit vollwertigen Gehilfen arbeiten, aus dem Felde zu schlagen. Dazu kommt, daß gerade diese Sorte von Meister die Sozialversicherungsinstitute um ihre Beitragsteile bringen, denn diese jungen Leute fragten nicht nach Versicherung. Zu guter Letzt werden noch die Lieferanten um die Bezahlung der Materialien geprellt, und wenn der Komornik kommt, dann findet er nichts zu nehmen. Diese Art Geschäfte werden allerdings nicht unter dem Namen des Inhabers selbst, sondern unter verschieden hochklingenden Decknamen getätigt.

Begreiflicherweise muß dabei der ehrliche Handwerker auf den Hund kommen, denn, was nicht die Konkurrenz macht, besorgt die Steuerbehörde durch ihre Einschätzungskommissionen. Da wird den Zeitverhältnissen nicht Rechnung getragen, sondern der Umsatz des vergangenen Jahres um ein Bedeutendes erhöht. Den größten Schaden fügen dem Handwerker- und Gehilfenstand jedoch die wie Pilze aus der Erde schießenden auswärtigen Firma zu deren Leiter meist gute Beziehungen zu Behörden und Industrie haben. Da wird nach kurzer Zeit die Firma aufgelöst und unter einem anderen Namen sofort weitergeführt. Dies wäre nicht möglich, wenn Behörden und Industrie auf dem Damm wären. Wie es gemacht wird, zeigt folgender Fall:

Macht sich da in Kattowitz eine großartige Firma auf: „Ferochron“, Konstruktionsmalerei. Nachdem der Hauptinhaber gute Beziehungen hat, erhält er sofort Arbeit. Die Stickstoffwerke in Chorzow, die Friedensgrube und eine andere Grube in Jaworze übergeben ihm Konstruktionsmalereien von Tausenden von Zloty. Malergehilfen werden angenommen mit 35 Groschen pro Quadratmeter schriftlich verpflichtet und die Arbeit beginnt. Nachdem sie nun die ganze Woche anständig schuften, erhalten sie am Lohnungstage Vorschüsse von 20 bis 40 Zloty, ohne Lohnzettel und Arbeitsverrechnung, denn diese wird am Schluß gemacht. Dieser Lohn ist den Arbeitern natürlich zu gering und sie wenden sich an den Vorgesetzten, der ihnen erklärt: „Wenn Ihr bei den heutigen Zeiten 50 Zloty pro Woche verdient, könnt Ihr zufrieden sein, doch ist momentan nicht das nötige Geld da, um Euch voll auszuzahlen.“ Nachdem aber die nächsten Wochen keine Besserung bringen, legt ein Teil die Arbeit nieder und strengt Klage an, denn nach dieser Art Zahlung verdienten sie 47 Groschen pro Stunde. Dies sind organisierte Arbeiter, während die unorganisierten weiter arbeiten und denken: „Klagt ihr aus und gewinnt ihr, so bekommen wir es auch. Die Gerichtsverhandlung vor dem Gewerbegericht Kattowitz brachte nun sonderbare Zustände ans Tageslicht. Die Firma ist bereits in Liquidation, war aber der Kosten wegen nicht handelsgerichtlich eingetragen. Ein Neuer führt jetzt diese Firma weiter. Diese Worte fallen wie Keulenschläge auf die Kläger, und selbst das Richterkollegium schüttelt die Köpfe. Trotzdem müssen mehrere Verhandlungen durchgeführt werden, um volle Klarheit zu schaffen. In der Zwischenzeit ist die Bezahlung der Arbeiten durch die Industrie erfolgt, der Herr Ingenieur ist weg und die Gehilfen werden das Nachsehen haben, wie es so oft schon gewesen ist. Pfändungsfähiges Urteil, doch keine Möglichkeit das Geld zu erhalten.

Nun muß man sich fragen: Wie kann ein Unternehmen, wie die Stickstoffwerke, dazu noch staatlich, einer Firma für Tausende von Zloty Arbeit geben, ohne sich zu vergewissern, ob sie auch gerichtlich eingetragen ist? Wie kann eine Friedensgrube das gleiche tun? Oder ist es nur auf persönliche Bekanntschaft der leitenden Herren zurückzuführen, nach dem Grundsatz „Swoj — Swojemu!““ — wobei nur Einzelne ganz außerordentliche Profite schlucken, dahingegen die Arbeiterschaft, der Staat und das ansässige Handwerkertum den Schaden tragen? Ist es dann verwunderlich, wenn die Gehilfen, bekehrt von der einen wie der anderen Methode und um das nackte Leben fristen zu können, selbständig arbeiten, dem Handwerk und damit sich selbst den Todesstoß gebend? Auf diesem Gebiete müßten die Innungen versuchen Remedur zu schaffen und sich nicht auf die Gehilfenschaft zu verlassen. Die bürgerliche Mehrheit des Schlesischen Sejm möge sich ihrer Gesinnungskameraden annehmen. Die Gehilfenschaft aber schreibe sich ins Stammbuch: Nur gewerkschaftliche Geschlossenheit, verbunden mit Aufgeklärtheit und Kameradschaftlichkeit, kann Euch aus diesem Zustand herausführen.

Es dämmert

Allerdings hat es etwas lange gedauert, bis die Arbeiterschaft in den Grubenbetrieben zu der Einsicht kam, daß die Anspannung der Leistung irgendwie begrenzt werden muß. So hat es die Belegschaft der Schaffgotschgruben im Monat Dezember am eigenen Leibe erfahren, wie bitter es tut, wenn von 20 Arbeitsschichten nur 10 verfahren werden können. Da dies kein vorübergehender Zustand war, sondern sich auf mehrere zurückliegende Monate erstreckte, und eine Wiederholung befürchtet wurde, so entschloß sich die Belegschaft der Lythandragrube bei Bielschowitz zu einer entscheidenden Tat. Diese ist um so bedeutungsvoller, als den verzweifelten Schritt der Selbsthilfe bis dahin noch keine einzige Anlage unternommen hat.

In einer Belegschaftsversammlung wurde der Antrag vorgebracht, den vielen Feierschichten dadurch zu begegnen, daß jede produktive Ortsnummer nur ihre Sollförderung leistet, jede Ueberzahlförderung striktest vermeidet. Da sich in der ersten Versammlung die Geister aber stark stießen, kam es zu keiner Einigung, erst am nächsten Tage ist der Vorschlag zum Beschluß erhoben worden. Bis dahin betrug die tägliche Ueberzahlleistung annähernd 1000 Kasten. Es ist anerkennenswert, daß der einmal gefaßte Beschluß stramm durchgeführt wurde. Verschiedene Ortsnummern förderten 2—3 Kasten Ueberzahl, dagegen blieben andere Nummern wieder darunter. Am ersten Fördertage wurde mit knapper Not das Gesamtsoll der Anlage erreicht, am darauffolgenden Tage war ein Minus von 100 Kasten zu verzeichnen. Die Folge davon war, daß am Ende der Woche die bereits ausgeschriebene dritte Feierschicht wieder abgesagt wurde. Hier hat eine kleine Belegschaft klassenbewußt einen großen Erfolg errungen. Die direkten Vorteile bestanden in der Ablenkung der dritten Feierschicht. Viel größer natürlich sind dafür noch die indirekten Vorteile der Normalförderung, denn, will die Betriebsleitung wieder die gewohnten Renommierförderziffern erreichen, die ihr die unsinnige Leistungsspannung der Belegschaft vorher mühelos verschaffte, so wird sie gezwungen sein, die Arbeiterschaft zu vermehren, mindestens aber keine Reduzierung mehr vorzunehmen, wie dies auf dieser Anlage für den kommenden Monat geplant war. Gewiß wird die Kopfleistung auf dieser Grube fallen, übrigens erreichte sie die schwindelnde Höhe von 2.4 Tonnen gegen 1.25 im Jahre 1914, aber dies ist ja nicht die Angelegenheit der Belegschaft. Es wäre zu wünschen, daß die Arbeiterschaft dieser Grube auf dem einmal beschrittenen Wege verharrt, noch wünschenswerter wäre es allerdings, wenn andere Belegschaften dem heroischen Beispiel folgen würden im Interesse ihrer eigenen Familie und nicht letztens auch im Interesse ihrer Kumpels, die auf der Straße liegen. Der Lythandrabelegschaft aber ein dankbares „Glück auf!“

Aus dem Vereinsleben

General-Versammlung des Arbeiter-Radfahrer-Vereins „Solidarität“ Königshütte.

Den Kulturvereinen der deutschen freien Arbeiterbewegung Polnisch-Oberschlesiens geht es wahrlich nicht gut. Die Wirtschaftskrise wirkt sich gerade in ihren Mitgliederkreisen am schwersten aus, denn sind es doch vor allem deutsche Arbeiter, die infolge ihres Bekenntnisses zur deutschen Minderheit als erste auf die Straße fliegen. So kommt es, daß die Kulturvereine der deutschen freien Bewegung gegen 70 bis 90 Prozent ihrer Mitgliedschaften als Arbeitslose registriert haben. Ein solches Mitgliedsverhältnis wirkt sich naturgemäß auf die Kasse eines jeden Vereins aus. Wenn schon alte Vereine, denen es noch möglich war in besseren Zeiten kleine Ersparnisse zu machen, diese Reserven aufgebraucht haben, so geht es den jüngeren Vereinen noch bedeutend schlechter. Dazu kommt noch, daß die Kulturbewegung außerordentlich vielseitig ist. Daher geht jeder Arbeiter in dieser Krisenzeit in einen Verein, der an ihn selbst möglichst wenig geldliche Ansprüche stellt. So kommt dem Arbeiter z. B. ein Gesangverein bedeutend billiger wie ein Fuß- oder Handballverein, der Schachverein billiger wie der Radfahrerveren. Ja, gerade letzterer fordert von einem jeden seiner Mitglieder ein Fahrrad, das Stahlroß, wobei der Anschaffungspreis und die laufenden Reparaturen nicht gerade gering sind. Außerdem erfordert die Ausübung dieses Sportes eine große Dosis Humor, Wagemut, Aufmerksamkeit und Ausdauer, verbunden mit Opferwilligkeit und Liebe zur Sache. Es ist doch manchmal nicht schön, wenn man bei schönstem Wetter eine Fahrt unternimmt und im freien Gelände, wo weit und breit kein Unterschlupf vorhanden ist, plötzlich von einem anständigen Tusch erwischt wird und dabei naß wie ein Pudel von seinem Mitfahrer ausgelacht wird, und flucht wie ein Türke, weil sein Pflaumenmuskuchen im Rucksack zum Brei wurde. Oder wenn in der schönsten Fahrt gerade ein anständiger Wind von vorn um die Ohren pfeift und der Franzek dem Antek in die Speichen fährt, weil er nichts sieht. Ist es weiterhin angenehm auf den Gustlik zu warten, dem der Kollege infolge Manteldefektes einen halben anderen aufziehen muß und 5 Minuten später die Pendale verliert, so daß er abgeschleppt werden muß. —

Hier hat sich gerade in den Reihen der Arbeiter-Radfahrer eine Selbsterziehung und Kameradschaftlicheit gezeigt, die tatsächlich zu bewundern ist. Dies wird wohl Freund German am besten beurteilen können, der in der Pfingstsonnabend nacht auf der Straße von Ober-Lazisk nach Kopanina, verursacht durch schändliche Bubenhände, ein Radsalto machte, an das er zeitlebens denken wird. 3 Stunden mühten sich Leiter und Kameraden zur Nachtzeit ab und fuhren nicht eher weiter, bis er im Lazarett gut untergebracht war. Wahrlich ein schönes Zeichen von Kameradschaftlichkeit. Dafür aber lernt der deutsche Arbeiter-Radfahrer Natur und Heimat, Sitten und Gebäude der Bevölkerung kennen, richtet sich auf Wanderfahrten zwischen wogenden Kornfeldern, durch duftig grünende Wälder körperlich und geistig wieder auf.

Das war es, was im Geschäftsbericht der letzten Generalversammlung des Arbeiter-Radfahrer-Vereins „Solidarität“ Königshütte so recht zum Ausdruck kam.

Nach dem Bericht des Fahrwartes ist es dem Verein nicht möglich gewesen, den Saalsport zu pflegen, da Saalmaschinen zu viel Geld kosten. Dafür verlegte sich der Verein fast ausschließlich auf Ausfahrten.

Deren hatte der Verein im Jahr 1932 18 unternommen, wobei fast 2000 Kilometer zurückgelegt und folgende Orte besucht wurden: Paprocan, Panewnik, Emanuelssegen, zweimal Myslowitz an die Przemsa, Jamnatal, Zielone, Bisia, Pleß, Golassowitz, Teufelsmühle; in Deutsch-Oberschlesien: Keltsch, Dramatal, Hindenburg und Rauden. Drei größere Fahrten nach Wisla (240 Kilometer), 2 Tagetour, Krakau 195 Kilometer 2 Tagetour, und Kreuzburg-Oppeln (Deutsch-OS.) 335 Kilometer 3 Tagetour, stellten an die Fahrer größere Ansprüche. Aber auch der Arbeiterbewegung stellte sich der Verein zur Verfügung. Am 1. Maiumzug nach Kattowitz, beim Jubelfest der Turner in Königshütte führten wir die Spitze. In Golassowitz konnten wir durch unsere Anregung einen Bruderverein gründen.

Der geschäftliche Teil wurde in 11 Versammlungen, davon 9 im Zimmer und 2 in freier Natur, wie 3 Vorstandssitzungen erledigt. Der gesellige Teil weist einen Kommers und 3 Vergnügen auf. Finanziell konnte sich der Verein durch allergrößte Sparsamkeit und Mithilfe des Bundes für Arbeiterbildung durchschlagen.

Die Aussprache zu diesen Berichten war eine rege und zeitigte wertvolle Anregungen. Der bisherige Vorstand wurde in Anerkennung seiner geleisteten Arbeit einstimmig wiedergewählt. Unter Vereinsangelegenheiten im kommenden Geschäftsjahr wurde beschlossen, im Frühsommer ein Saalsportfest zu veranstalten, nachdem sich die deutsch-oberschlesischen Arbeiter-Radler erfreulicherweise zur Mithilfe erboten haben. Dieses Fest dürfte wohl im Kulturleben der deutschen freien Bewegung Polnisch-Oberschlesiens eine Neuheit bringen, da diese Art Saalsport hier fast unbekannt ist. Geplant sind: Schulreigen, Kunstreigen, Reigen auf Einrädern und Radballspiele. Der Termin wird noch rechtzeitig bekanntgegeben werden, und ist zu hoffen, daß sich die Arbeiterschaft den Besuch dieser Veranstaltung nicht wird entgehen lassen. — Nachdem der Verein durch Schenkungen verschiedener Mitglieder in der Lage ist, ein Einrad herzustellen, welcher Arbeit sich die Genossen Ciupka und Pohl unterziehen, wird in Kürze auch dieser Sport bei uns gepflegt werden. Zum Schluß wurde der Beschluß ge-

saßt, den Verein in eine Radfahrersparte des Bundes für Arbeiterbildung umzuwandeln. Wenn also trotz der noch kleinen Mitgliedschaft im Verein ein so starkes Leben pulsiert, ist dies ein Beweis dafür, daß dieser Sport eine Zukunft hat. — Ihr Gewerkschaftskollegen, ihr Parteifreunde, die ihr ein Fahrrad besitzt, kommt zu uns, beteiligt Euch bei uns. Ueber die Beitragsfrage reden wir mit jedem einzelnen. Arbeitslosigkeit darf kein Grund sein, uns fernzubleiben.

Aus den Betrieben

Eine vorbildliche Handlungsweise einer Betriebsvertretung.

Die Werksleitung der Kesselfabrik W. Fitzner in Siemianowitz, welche, wie bekannt, vor ihrer endgültigen Einstellung steht, bemüht sich seit längerer Zeit die Selbstkosten des Werkes nach allen Regeln der Kunst zu senken, natürlich möglichst auf Kosten der Arbeiter. So sind in einer Sitzung mit dem Betriebsrat neue Umgruppierungen verschiedener Arbeiterkategorien vorgenommen worden, nach welchen der Betriebsrat nach Strich und Faden eingewickelt werden sollte. Am Ende einer künstlich eingelegten Rauchpause trat der Vertreter der Werksleitung an den Betriebsrat mit der Zumutung heran, das Abkommen zu unterzeichnen. Fast wären verschiedene Betriebsratsmitglieder auf diesen Leim eingegangen. Erst ein freigewerkschaftliches Mitglied machte die anderen darauf aufmerksam, daß diese unterschriftliche Abmachung einem Sonderabkommen gleichkäme und die Belegschaft sich somit außerhalb des Tarifes für die Weiterverarbeitende Industrie stellen würde. Die gefährliche Unterschrift unterblieb demnach. Also Vorsicht!

Wie die Defizite bei der Eisenbahn entstehen?

Eisenbahner in Kattowitz stellten beim Montieren von Weichen fest, daß diese von der Firma Liliput-Rausch-Löwenstein Warschau gelieferten Teile den Firmenstempel „Königshütte" trugen. Die Weichen sind somit nach Kattowitz von Königshütte über Warschau geleitet worden. Ein etwas unverständlicher Transport, aber sehr bezeichnend für die Wirtschaftsführung bei der Eisenbahn.

Um aber anderweitig einzusparen, arbeiten die Werkstätten- und Streckenarbeiter nur an drei Tagen in der Woche, weil Löwenstein und Co. verdienen muß.



Kattowitz und Warschau.

Sonntag, den 26. Februar.

10: Gottesdienst aus Lemberg. 11,35: Missionsvortrag. 12,15: Morgenfeier. In der Pause: Vortrag. 14: Musik auf Schallplatten. 14,40: Was hört man, was muß man wissen. 15: Volksmusik. 16: Jugendfunk. 16,30: Briefkasten. 16,45: Stunde der Sprache. 17: Klaviermusik. 18: Leichte Musik. 19: Verschiedenes. 20: Konzert. 22: Sportnachrichten. 22,10: Lieder. 23: Tanzmusik.

Montag, den 27. Februar.

15,25: Nachrichten. 15,35: Leichte Musik. 16,10: Feuilleton. 16,25: Französisch. 16,40: Vortrag. 18,35: Musik auf Schallplatten. 18,55: Vortrag. 19,15: Verschiedenes. 20: Operette. In der Pause: Sport und Presse. 22: Technischer Briefkasten. 22,20: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Sonntag, den 26. Februar.

6,35: Hafenkonzert aus Hamburg. 8,15: Schallplattenkonzert. 9,10: Gereimtes — Ungereimtes. 9,30: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Evang. Morgenfeier. 11: Aus Ratibor: Hultschiner Grenztag. 12: Aus Flensburg: Konzert. 14: Berichte. 14,05: Volkswirtschaftliche Tagesausdrücke. 14,20: Für die Kamera. 14,35: August Macke, der Begründer des deutschen Expressionismus. 14: Im Sonnenland Dalmatien. 15,10: Aus Römerstadt: Ski-Meisterschaften. 15,35: Kinderfunk. 16,05: Vorlesung. 16,35: Konzert. 18: Sport. 18,30: Klaviermusik. 19: Der Stil der deutschen Rede. 19,25: Heiteres. 20: Aus Leipzig: Weber-Lortzing-Abend. In der Pause Abendberichte. 22: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 22,20: Tanzmusik. Als Einlage aus Prag: Europa-Meisterschaft im Eishockey. — Aus dem Sportpalast Berlin: Hörbericht vom internationalen Hallenhandballturnier.

Montag, den 27. Februar.

10,10: Schulfunk. 11,30: Konzert. 13: Aus Köln: Rund um den Rosenmontagszug, aus Düsseldorf: Konzert. 14: Aus Köln: Alaaf, Kölner Rosenmontag. 15,40: Das Buch des Tages. 16: Geistige Leistungen des deutschen Ostens. 16,20: Konzert. 17,50: Das schwarze Jahr 1633. 17,55: Berichte aus dem Musikleben. 18,15: Französisch. 18,40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Wandlungen im Stil der Rede. 19,30: Zu Tanz und Unterhaltung. 20,30: Abendberichte. 20,40: Fasching. 21,40: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten. 21,50: Zu Tanz und Unterhaltung. 23: Sport. 23,15: Funktechnischer Briefkasten. 23,30: Tanzmusik aus London.

Deutscher Sozialistischer Jugendbund in Polen

Bezirk Schlesien.

Am Sonntag, den 26. Februar, vormittags 9 Uhr findet im Volkshaus Königshütte, eine

Bezirkskonferenz

mit folgender Tagesordnung statt:

1. Begrüßung und Protokollverlesung
2. **„Der Weg der Jugend."** Referent: Gen. Kowoll.
3. Diskussion
4. Berichte a) des Vorsitzenden, b) des Kassierers, c) des Revisors
5. Aussprache
6. Neuwahl des Bezirksvorstandes
7. Anträge und Verschiedenes.

Die Teilnahme von Delegierten erfolgt nach den, im Rundschreiben angegebenen Richtlinien. Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Versammlungskalender

Allgemeiner Betriebsrätekongreß aller Richtungen.

Am Sonntag, den 26. Februar d. Js., vorm. 10 Uhr, findet im Südparkrestaurant Noglik ein Betriebsrätekongreß statt. Zu diesem Kongreß haben alle Betriebsräte, die im Bergbau beschäftigt sind, Zutritt.

Alle Betriebsräte müssen einen Ausweis haben, denn ohne Ausweis kein Zutritt.

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Siemianowitz. Am Montag, den 27. Februar, abends um 6 Uhr, findet im Lokal Kozdon die fällige Generalversammlung statt. Alle Mitglieder müssen erscheinen. Mitgliedsbücher sind mitzubringen. Referent: Genosse Matzke.

Maschinisten und Heizer.

Bezirksgeneralversammlung.

Der Bezirksvorstand beruft nach Paragraph 3 Abs. f. des Bezirksstatuts für Sonntag, den 26. Februar, vorm. 9½ Uhr, nach dem Zentralhotel Kattowitz, die diesjährige Bezirksgeneralversammlung ein. Die Tagesordnung lautet:

1. Wahl der Versammlungsleitung.
2. Verlesen des Protokolls von der letzten Bezirksgeneralversammlung.
3. Referat: Wirtschaftliche Umwälzungen.
4. Berichte des Bezirksleiters und der Revisoren.
5. Diskussion.
6. Wahlen zum Bezirksvorstand (Beisitzer, Revisoren, Beschwerdekommission).
7. Anträge und Verschiedenes.

An dieser Bezirkstagung nehmen die Bezirksdelegierten teil, sowie auch die ersten Vorsitzenden und ersten Kassierer der Ortsgruppen.

Mitgliedsbücher sind unbedingt mitzubringen.

Wochenplan der S. J. P. Katowice.

Sonntag, den 26. Februar: Heimabend.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 25. Februar: Wochenendkursus.

Sonntag, den 26. Februar: Bezirkskonferenz 9 Uhr früh, abends Heimabend.

Deutscher Metallarbeiterverband Bezirk Polnisch-Oberschlesien. (Bezirksgeneralversammlung.) Laut Statut des Deutschen Metallarbeiterverbandes Paragraph 33 sowie Punkt 6 des Bezirksstatuts für Polnisch-Oberschlesien, beruft die Ortsverwaltung für den Bezirk Polnisch-Oberschlesien mit dem Sitz in Königshütte, für den 26. Februar, vormittags 9 Uhr nach Königshütte, Volkshaus, die fällige Generalversammlung ein. Tagesordnung: 1. Berichte: a) des Bevollmächtigten, b) des Kassierers, c) der Revisoren. 2. Allgemeine Aussprache und Entlastung des Vorstandes. 3. Neuwahl der Bezirksverwaltung. 4. Anträge. An der Generalversammlung nehmen teil: die engere und erweiterte Bezirksleitung, der jeweilige ehrenamtliche Bevollmächtigte und Kassierer der örtlichen Verwaltungen, ferner die Delegierten die nach dem Punkt 6 des Bezirksstatuts für Polnisch-Oberschlesien örtlich zu wählen sind.

Die Bezirksleitung für Polnisch-Oberschlesien.

Arbeiter-Turn- und Sportbund. Die diesjährige Bundes-Generalversammlung findet am Sonntag, den 26. Februar, in Kattowitz statt. Wir ersuchen hiermit alle Vereine nochmals, um Entsendung der Delegierten. Treffpunkt aller Teilnehmer ½10 Uhr vormittags, im Zentral-Hotel.

Eichenau. (Bergbauindustriearbeiterverband.) Am Sonntag, den 26. Februar, nachmittags um 3 Uhr, findet im Lokal Koniarek die fällige Mitgliederversammlung statt.

Bismarckhütte. (Freier Schachverein.) Aus technischen Gründen mußte unser Faschingsvergnügen auf Sonnabend, den 25. Februar, verlegt werden. Beginn abends um 7 Uhr, im Lokal Brzezina, ulica Kalina. Wir bitten alle Freunde des Vereins, diesen durch zahlreichen Besuch zu unterstützen.

Lipine. (Freie Gewerkschaften.) Am Sonntag, den 26. Februar d. Js., vorm. 10 Uhr, findet im Saale des Herrn Machon, Lipine, eine Versammlung für die Mitglieder der Freien Gewerkschaften statt, zu der auch Mitglieder von Chropaczow und Schwientochlowitz gebeten werden, zu erscheinen. Referent Sejmabgeordneter Gen. Dr. Glücksmann. Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt.

Kostuchna. (Freie Gewerkschaften!) Am Sonntag, den 26. Februar, um 4 Uhr nachmittags, findet im Lokal Krause eine gemeinsame Versammlung der Deutschen Freien Gewerkschaften und des Polnischen Zentralverbandes statt, in welcher die Stellungnahme zur diesjährigen Betriebsrätewahl erfolgt. Alle Kollegen haben mit Mitgliedsbuch zu erscheinen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Sonnabend, den 25. Februar, abends 7 Uhr, findet im Zentralhotel eine Vorstandssitzung sämtlicher Kulturvereine statt.

Königshütte. (Freie Gewerkschaften und Kulturvereine!) Am Sonntag, den 26. Februar 1933, nachmittags um 3 Uhr, findet im großen Saale des Dom Ludowy, Krol.-Huta, ulica 3-go Maja 6 eine Versammlung der freien Gewerkschaften und Kulturvereine statt. Als Referent erscheint Dr. Glücksmann. Wegen der Wichtigkeit des Vortrages bitten wir alle freien Gewerkschaftler mit ihren Frauen, zu dieser Versammlung pünktlich zu erscheinen.

Bismarckhütte. Am Montag, den 27. Februar, abends 7 Uhr, findet bei Brzezina der Vortrag des Bundes für Arbeiterbildung statt. Referent: Lehrer Böse.

Kattowitz. Am Dienstag, den 28. Februar, abends 8 Uhr, findet im Saal des Zentralhotels der fällige Vortrag statt.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: J. V.: Reinhard Mai, Katowice. Verlag „Vita" Sp. z ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.